

Nachbarsprachen Frankreichs

Zentralismus und Peripherien

Philipp Krämer & Sabine Ehrhart

Abstract

Als Vergleichsfall zur Nachbarsprachenpolitik Deutschlands bietet sich Frankreich an. Die zentralistische Sprachpolitik des Landes trifft in der Peripherie des Staatsgebiets, also in den Grenzregionen, auf besondere Herausforderungen: Die dominanten und offiziellen Nationalsprachen der Nachbarländer wie Englisch, Deutsch, Spanisch oder Italienisch sind fest im Schulwesen und im Bewusstsein der Bevölkerung als Nachbarsprachen verankert, für viele gilt dies landesweit. Zusätzlich spielen im mehrsprachigen Gefüge der Gesellschaft auch die Regionalsprachen wie Baskisch, Katalanisch oder Elsässisch eine Rolle, denn sie erfüllten im Laufe der Jahrhunderte die Funktion einer verbindenden Verständigungsmöglichkeit über die staatlichen Grenzen hinweg. Die ‘inneren’ Nachbarsprachen wie Arabisch oder Kabylisch erweitern die kommunikativen Ressourcen und sprachlichen Räume in Frankreich. In den Überseegebieten entstehen durch andere Raum- und Grenzbeziehungen häufig mehrsprachige Konstellationen und kommunikative Bedürfnisse, die mit der Sprachpolitik des Zentralstaates nur schwer abgedeckt werden können. Die Kategorisierungen von Nachbar-, Regional- oder Fremdsprachen verschwimmen in Frankreich stark. Damit eignet sich das Land gut als Fallbeispiel, um die Ambivalenzen und bisweilen begrenzten Erklärungsmöglichkeiten des Nachbarsprachenbegriffs zu illustrieren und ihn aus dem spezifisch am Beispiel Deutschland entwickelten Kontext zu lösen.

Schlagworte: Frankreich, Nachbarsprachen, Sprachpolitik, Grenzen, Mehrsprachigkeit

1. Einleitung: Nachbarschaft, Nähe und Ferne

Vom Fenster des Nachbarhauses aus kann man die eigene Wohnung oder das eigene Haus am besten sehen. Gleichzeitig ist es selten, dass uns dieser Blick gewährt wird. Wer nah zusammen wohnt, braucht auch den Schutz des eigenen Raumes und Privatlebens vor Einblicken von außen und möchte sich daher absichern. Das ist die anthropologische Grundlage für die Errichtung sichtbarer Gartenzäune, Mauern oder Hecken oder unsichtbarer Grenzen (Kadaster, Bewegungsmelder, mündliche Überlieferung, die auf Trennendes hinweisen).

Unsere Beziehung zu geographisch ferner Liegendem kann bisweilen intensiver sein als die zu Menschen in unserer unmittelbaren Nachbarschaft. Wir öffnen uns bisweilen leichter einer kurzen Zugbekanntschaft als den Menschen von der Straßenseite gegenüber unseres Hauses, denen wir alltäglich begegnen. Diese Ambiguität des Sich-Gut-Kennens in einer Außenansicht und der Unkenntnis von tieferen Beweggründen für bestimmte Aktionen, die man nur an der Oberfläche beobachten kann, ist kennzeichnend für viele Nachbarschaftsbeziehungen. Für einen intensiveren Austausch in der Nachbarschaft braucht es den Willen beider Beteiligter. Deshalb erscheint es angebracht, diesem Band über die Grenzregionen Deutschlands zum Abschluss als Vergleich die Betrachtung eines Nachbarlandes hinzuzufügen.

Um den Begriff der Nachbarsprachen ausreichend beleuchten zu können, ist es unumgänglich, zumindest in einem Fall beispielhaft die Thematik den Umgang mit grenznaher Mehrsprachigkeit in einem anderen politischen Kontext daneben zu stellen. Welches der Nachbarländer Deutschlands würde sich besonders dafür anbieten? Sicherlich hat jeder Nachbar uns etwas Anderes zu sagen, weil er uns auch unter einem anderen Blickwinkel beobachtet. Schon bei der Bezeichnung für *Deutsch* in den Nachbarsprachen fällt auf, dass verschiedene Teilausprägungen des Landes und seiner Bewohner*innen in diachronischer Sicht in den Vordergrund rücken: *tedesco, allemand, niemiecki* usw.

Könnte die Länge der Grenze ein Auswahlfaktor sein? Betrachtet man zunächst die Länge des Grenzverlaufs Deutschlands mit den neun Nachbarländern, so fällt sofort die unterschiedliche Länge der geteilten Grenzlinie auf:

Österreich	817km
Tschechien	817km
Niederlande	576km
Polen	469km
Frankreich	455km
Schweiz	333km
Belgien	204km
Luxemburg	136km
Dänemark	68km

Die messbare Länge der Grenze ist jedoch nur einer der Parameter, welche die (sprachlichen) Beziehungen mit dem Nachbarland bestimmen. Weitere wichtige Einflussfaktoren sind die Nähe oder Ferne der dominanten oder offiziellen Landessprachen zueinander, die vorhandene Variation innerhalb einer Sprachfamilie, mögliche Interkomprehension zwischen unterschiedlichen National- oder Regionalsprachen oder aber eine relative Unverständlichkeit der Sprachsysteme bei spontanem Aufeinandertreffen, ohne dass man die Sprache vorher zumindest ansatzweise gelernt hätte. Hinzu kommen historische Prozesse, welche zur Ziehung der aktuell gültigen Grenzen geführt haben. In historisch-politischer Sicht wird klar, dass Grenzen nicht naturgegeben sind und dass sie immer wieder durch neue Prozesse ausgehandelt werden müssen. Diese können friedlicher, aber auch häufig kriegerischer-militärischer Art sein. Hierbei ist der Blickwinkel auf die Geschichte bedeutsam: die vermeintlich ‚neutralen‘ historischen Fakten, aber noch deutlich mehr die Interpretation, welche diese in der Sicht des Betrachters erhalten. Weiterhin spielen die aktuellen Bestrebungen zu Annäherung und Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Partnern eine wichtige Rolle. Das können außer den Anstrengungen im Bildungssektor wie Sprachenlernen auch Aktivitäten in anderen Bereichen sein, z.B. dem Gesundheitswesen, dem Sport, dem Sicherheitssektor, dem Militärwesen, der Politik, der Raum- und Verkehrsplanung oder der Wirtschaft und Verwaltung. Hierbei lässt sich erneut unterscheiden zwischen Impulsen, die von oben z.B. aus der Regierung kommen (*top down*) und individuellem Engagement oder dem von bestimmten Gruppen der Bevölkerung (*bottom up*), die grenzüberschreitende Ziele oder Wirkungen haben (Ulrich/Scott 2021). Im besten Fall können beide Richtungen zusammenspielen. Im Er-

gebnis entsteht bei der Bevölkerung der Region eine bestimmte Wahrnehmung der Grenze und des Grenzraumes, in dem sie ihre eigene Lebenswelt, ihre Kommunikationsmöglichkeiten und Mobilitätsgewohnheiten verorten (vgl. Scholz 2015 für das Beispiel SaarLorLux). Welche Sprachen beiderseits der Grenze nutzbar sind, hat auf diese Wahrnehmung selbstverständlich einen Einfluss, und die Verbesserung der sprachlichen Verständigungsmöglichkeiten ist häufig ein Gegenstand der grenzüberschreitenden Initiativen zur Gestaltung des Grenzraums.

Grenzziehungen finden neben dem geographischen auch auf konzeptieller Ebene statt, indem einzelne Sprachen voneinander unterschieden und ihnen ein unterschiedlicher Stellenwert zugewiesen wird. Nachbarsprache ist nicht gleich Nachbarsprache, denn an unterschiedlichen politischen Grenzen (*borders*) werden verschiedene sozial-konzeptionelle Grenzen (*boundaries*) zwischen den vorhandenen Sprachen konstruiert und praktiziert (Schiffauer et al. 2018, Krämer/Vogl/Kolehmainen 2022).

2. Frankreich als Nachbar(sprachen)land

Wir haben für den Blick über den Zaun das Fallbeispiel Frankreich als Nachbarland ausgewählt, dessen Umgang mit den Nachbarsprachen wir genauer betrachten möchten – nicht nur an der Grenze zu Deutschland, sondern im Überblick der verschiedenen Nachbarschaften des Landes. Warum lohnt sich Frankreich als Vergleichsfall etwa zur Situation in Deutschland? Was sind relevante Fragen, die sich hier stellen?

Frankreichs Grenzlänge mit Deutschland liegt im mittleren Bereich der oben gezeigten Skala, es hat durch seine maritimen Grenzen eine relative Stabilität in der Landesfläche, mit historisch stärkerer Variation der Liniendifföhrung bei den Grenzen zu Land. So unterlag die Grenzziehung zu Deutschland durch die Jahrhunderte hindurch immer wieder Konflikten und kriegerischen Auseinandersetzungen, Besatzung und Befreiung. Folge davon waren immer wieder Veränderungen der Grenzlinie, oft in rascher Abfolge. Das Elsass und Teile von Lothringen, v.a. im Département Moselle (heute Teil der französischen Region Grand Est) tragen sprachliche und kulturelle Spuren davon.

Nähe und Ferne, Distanz und Vertrautheit spielen beim Umgang mit Grenzziehungen eine herausragende Rolle, und auch für das Fallbeispiel Frankreich sind diese Dimensionen von großer Bedeutung. Der Staat ist zentralistisch organisiert, von den Grenzregionen aus ist das Zentrum

Paris jedoch häufig weit entfernt, von den Überseegebieten umso mehr – räumlich, aber auch kulturell und sprachlich. Dennoch sorgt der Zentralismus mit seiner starken politischen, kulturellen und raumordnerischen Prägung dafür, dass die Staatsgrenze eine Wirkung der Distanzierung vom Benachbarten entfalten kann. Paris macht seinen Einfluss bis an die Ränder geltend. Dies gilt für den europäischen Landesteil, aber auch für die Überseegebiete. Es zeichnet sich ab, dass sich Frankreich von Deutschland in seiner Grundorganisation erheblich unterscheidet. An Unterschieden zwischen beiden Ländern sind also zu nennen:

- Der französische Zentralismus, der dem deutschen Föderalismus gegenübersteht.
Dies ist ein Hindernis bei gemeinsamen Aktionen, weil man jeweils erst verstehen muss, wie z.B. administrative Entscheidungsprozesse beim Partner ablaufen und dass beteiligte Staatsglieder sehr unterschiedliche Kompetenzen haben.
- Überseegebiete: Die deutsche Kolonialherrschaft liegt über ein Jahrhundert zurück, sie fand mit dem Ersten Weltkrieg ein Ende. Auch wenn noch sprachliche Spuren davon sichtbar sind (z.B. Südwestdeutsch/Namdeutsch in Namibia, die Kreolsprache Unserdeutsch oder deutsche Einsprengsel im Tok Pisin von Papua-Neuguinea), sind diese im Vergleich zur Kolonialgeschichte Frankreichs deutlich geringer. Frankreich hat immer noch besondere, oft problematische Beziehungen z.B. zu den heute unabhängigen Ländern des Maghreb und in Westafrika. Im Pazifik bestehen mit Französisch-Polynesien, Wallis und Futuna und Neukaledonien sehr enge Kontakte, die man nicht als postkolonial bezeichnen kann. Für die vollständig in den Staat eingegliederten Übersee-Départements ergibt sich ein besonders starker Einfluss auf die örtliche Sprachpolitik. Die räumlich-sprachlichen Bedingungen Frankreichs mit zahlreichen Grenzbeziehungen erweisen sich gegenüber Deutschland dadurch als deutlich fragmentierter und vielschichtiger.
- In beiden Ländern gibt es historisch verschiedene sprachpolitische Traditionen: während in Frankreich seit Jahrhunderten intensive explizite Sprach(en)politik betrieben wird, findet man in Deutschland in der Regel häufiger extensive oder indirekt wirksame Sprachpolitik, etwa im Rahmen der Bildungspolitik. Einen sehr ausführlichen Überblick zu Frankreichs Umgang mit seinen Sprachen bietet Launey (2023).

Andererseits verfügen Deutschland und Frankreich auch über viele Ähnlichkeiten:

- Beide haben jeweils eine große Anzahl von Nachbarsprachen, einige sind ihnen gemeinsam, andere sind nur bei einem Partner zu finden.
- In Deutschland und Frankreich ist jeweils eine plurizentrische Sprache die dominante Nationalsprache, die auch in mehreren Nachbarländern als Nachbarsprache verbreitet ist und dort auch offiziellen Status hat, etwa in Belgien, Luxemburg und der Schweiz.
- Beide sind demokratische Rechtsstaaten in der EU mit einem intensiven europäischen Engagement seit der Gründungszeit der europäischen Institutionen. Die innereuropäischen Landesgrenzen beider Länder trotz mehrerer Einschränkungen der jüngeren Vergangenheit prinzipiell der Freizügigkeit und den Regeln des Schengener Abkommens.
- In beiden Fällen finden sich sowohl nah verwandte Sprachen als Nachbarsprachen (Deutsch mit Niederländisch und Dänisch, Französisch mit Spanisch, Katalanisch und Italienisch), als auch weiter entfernte Sprachen (Deutsch im Kontakt mit slawischen Sprachen, Französisch im Kontakt mit Niederländisch oder Englisch). In den jeweiligen Konstellationen werden unterschiedliche Strategien zur Verständnissicherung benötigt.

Die Tatsache, dass die eine Autorin dieses Artikels in Deutschland geboren ist und in Frankreich wohnt, aber in Luxemburg arbeitet, der andere Autor aus dem Saarland stammt und in Belgien wohnt, sowie beide jeweils mit den anderen Ländern gut vertraut sind, hat unsere Auswahl des Länderbeispiels ebenfalls beeinflusst. Wir werden uns im Rahmen dieses Artikels auf die binären Beziehungen konzentrieren, welche Frankreich zu seinen jeweiligen Nachbarn einnimmt. Wir sind uns aber bewusst, dass man auch diese stets im Rahmen von noch großräumigeren oder multilateralen Einheiten unter Einschluss von mehr als nur zwei Ländern sehen kann, wie in der Region PAMINA mit Frankreich, Deutschland und der Schweiz oder der Großregion mit Frankreich, Deutschland, Luxemburg und Belgien. Diese wiederum schreiben sich ein in eine gesamteuropäische Sicht, in der die angrenzenden Länder und Regionen unter gemeinsamen Rahmenbedingungen miteinander verbunden sind.

3. Raumbedingungen: Inventar der Sprachräume und Grenztypen

In einem ersten Schritt kann man zunächst mental die geografischen Landsgrenzen Frankreichs in Europa abfahren und kommt damit zu folgender Liste der Nachbarländer und Grenzverhältnisse mit ihren jeweils eigenen sprachlichen Kontakten:

- Belgien. Die Staatsgrenze zwischen Frankreich und Belgien wird auf gesamter Länge von sprachlichen Kontinua überschritten. Dies gilt für das gegenwärtige Französische, aber auch für die historischen Primärdialekte des Picardischen, Wallonischen, Champenois und des Lothringischen/Gaumais. Zwar haben sich einige länderspezifische Eigenheiten im Französischen herausgebildet, aus der Variation erwächst allerdings bis auf sehr seltene Ausnahmen kein Kommunikationshindernis. Im äußersten Nordwesten der Grenze ragt(e) das niederländische Sprachgebiet nach Frankreich hinein. Die dortigen westflämischen Dialekte zählen zu den Regionalsprachen Frankreichs. Mit dem Grenzabschnitt von Kortrijk/Courtrai bis zur Küste gilt in jedem Fall das Niederländische als offizielle und dominante Sprache Flanderns zu den unmittelbaren Nachbarsprachen.
- Luxemburg. Ähnlich wie an der belgischen Grenze sind auch hier mehrere überlagernde, grenzüberschreitende Kontinua zu beobachten. Dies gilt einerseits für das Luxemburgische, dessen Sprachraum sich mit den luxemburgisch-moselfränkischen Dialekten in Lothringen fortsetzt. Es gilt andererseits für das Französische, das in Luxemburg eine der drei offiziellen Sprachen und in vielen Verwendungsdomänen relevant ist, dennoch aber eine andere gesellschaftliche Stellung einnimmt als in Frankreich. Als dritte offizielle Sprache Luxemburgs kommt das Deutsche hinzu, so dass das Großherzogtum im Prinzip allein auf Basis der Landessprachen ein komplexes Verhältnis sprachlicher Nachbarschaften bietet. Am 1. Juli 2023 wurde die Position des Luxemburgischen in dieser Konstellation deutlich weiter gestärkt, denn Artikel 4.1. der Verfassung legt seitdem fest: „Die Sprache des Großherzogtums Luxemburg ist Luxemburgisch. Die Verwendung der luxemburgischen, französischen und deutschen Sprache wird gesetzlich geregelt.“
- Deutschland. Auch die Staatsgrenze zu Deutschland ist in erster Linie mit Blick auf die offiziellen Staatssprachen eine Sprachgrenze. Historisch überschritten wird sie durch die fränkischen und alemannischen Dialekte in Lothringen und im Elsass und deren Äquivalente im angrenzenden Baden, Saarland und der Pfalz. In der Regel wird primär das

Standarddeutsche als Nachbarsprache gesehen und entsprechend etwa im Bildungswesen vermittelt, während Elsässisch und Lothringer Platt als Regionalsprachen mit engem Verhältnis zu den Nachbardialekten auf deutscher Seite gelten.

- Schweiz. Die Sprachverhältnisse im Grenzraum zur Schweiz ähneln im Hinblick auf das Französische denjenigen an der belgischen Grenze: Neben den historischen Primärdialekten (Frankoprovenzalisch und Franc-Comtois) bildet das Sprachgebiet des Französischen mit teils landesspezifischer und regionaler Variation einen grenzüberschreitenden Kommunikationsraum. Im nördlichen Abschnitt der Grenze ist wiederum die Berührung der alemannischen Dialekte im Elsass mit denjenigen der benachbarten deutschsprachigen Kantone Basel-Stadt, Basel-Landschaft und Solothurn relevant; auch hier kommt das (Schweizerische) Standarddeutsche als reguläre Ziel-Nachbarsprache hinzu.
- Italien und Monaco. Auch die italienisch-französische Sprachgrenze ist von historischen Dialektkontinua geprägt. Insbesondere das Aostatal mit seinem sprachlichen Sonderstatus in Italien zeugt davon, aber auch die ligurischen Dialekte entlang der Côte d'Azur und in Monaco. Verbunden mit Italien als Gesamtstaat gilt aus Sicht Frankreichs das Standarditalienische als Nachbarsprache. Monaco wird trotz seiner Eigenstaatlichkeit in der Raumwahrnehmung und im Lebensalltag der Region weniger als Nachbarland im klassischen Sinne behandelt; Monegassisch als Teil der ligurischen Dialekte wird auch angesichts der relativ geringen Präsenz in Monaco selbst entsprechend nicht als Nachbarsprache gesehen.
- Mittelmeer. Das Mittelmeer ist als jahrhundertealter Raum der Fernverbindungen und Kommunikation stets auch sprachlich relevant gewesen. Parallel mit der Nachbarschaft Deutschlands zu Schweden im Ostseeraum können hier etwa Arabisch und die anderen Sprachen des Maghreb auch als Nachbarsprachen zweiter Ordnung betrachtet werden: Nicht zuletzt direkte Fähr- und Flugverbindungen sowie intensive Austauschbeziehungen, Kolonial- und Migrationsgeschichte sprechen dafür. Aus Perspektive Korsikas mit dem Korsischen als Regionalsprache wächst zudem auch die Relevanz des Italienischen als Nachbarsprache.
- Spanien und Andorra. Der Grenzraum der Pyrenäen zeigt sich als sprachlich relativ komplex. Grenzüberschreitende Kontinua bilden die Sprachräume des Baskischen im Westen, des Okzitanisch-Aranesischen im Zentrum sowie des Katalanischen im Osten. Alle drei Sprachen sind Regionalsprachen beiderseits der Grenze, Katalanisch zudem die offizielle Staatssprache Andorras. In der Autonomen Gemeinschaft Katalonien

sind Katalanisch und Aranesisch weitere Amtssprachen (*lenguas co-oficiales*). Nachbarsprache im Sinne des französischen Bildungswesens ist an erster Stelle das Spanische, das mit dem spanischen Staat als Nachbarland verknüpft wird (s. unten für eine vertiefte Diskussion des Fallbeispiels).

- Atlantik und Ärmelkanal. Wie das Mittelmeer ist der Atlantik nicht nur trennendes, sondern seit Langem auch verbindendes Element. Dies gilt etwa für die französische Kolonialgeschichte, die zahlreiche neue sprachliche Nachbarschaften geschaffen und erzwungen hat. Es gilt außerdem für den transatlantischen Kontakt; insbesondere die bedeutenden Hafenstädte waren hier stets Kristallisierungspunkte der sprachlichen Berührung. Ganz besonders prägend ist aber die unmittelbare Nähe Großbritanniens (mit Einschränkungen auch Irlands), das räumlich nur durch den Ärmelkanal getrennt und durch frequente, schnelle Verkehrsverbindungen auch nach dem Brexit eng an Frankreich und den Kontinent angebunden bleibt. Damit wird das Englische neben seiner globalen Bedeutung auch wegen der räumlichen Nähe und des intensiven Austauschs zur Nachbarsprache.

Die Land- und Seegrenzen Kontinentalfrankreichs bieten an sich bereits eine Fülle komplexer Sprachnachbarschaften. Dazu kommen die Überseegebiete (*Départements* und *Collectivités d'outre-mer*) in der Karibik, vor Kanadas Küste, in Südamerika, im Indischen und im Pazifischen Ozean sowie eine *Collectivité d'outre-mer à statut particulier* (Übersee-Gebietskörperschaft mit Sonderstatus) in Neukaledonien/Kanaky, ebenfalls im Stillen Ozean, mit ihren unterschiedlichen Organisationsformen. Zu nennen sind hier die Kontakte, die sich an den Landgrenzen auf Saint-Martin/Sint-Maarten und von Französisch-Guayana zu Suriname und Brasilien ergeben (s. unten für eine vertiefte Diskussion des zweiten Fallbeispiels). Darüber hinaus zeigen sich zahlreiche enge Beziehungen der Inseln in ihren Weltregionen. In der Karibik macht sich etwa die Relevanz von Englisch und Spanisch, aber auch der verschiedenen Kreolsprachen oder des Niederländischen als regionale Nachbarsprachen bemerkbar. Im Indischen Ozean ist an Madagassisch und Komorisch zu denken, daneben auch an die nah verwandten französisch-basierten Kreolsprachen von Mauritius, Rodrigues und der Seychellen, in einer weitaus größeren Raumkonzeption zudem die Sprachen der umliegenden Festlandgebiete Afrikas und Südasiens. Im Südpazifik trifft die französische Sprache auf eine Vielfalt von lokalen Sprachen. In Polynesien sind dies die Varianten des polynesischen Zweigs der

austronesischen Sprachen, welche bis zu einem bestimmten Grad noch die Interkomprehension erlauben. In Melanesien und Mikronesien hingegen ist die Sprachenvielfalt noch stärker ausgeprägt, mit oft nur sehr kleinen Sprachgemeinschaften. Auf internationaler Ebene ist das Englische für den Gesamtraum des Stillen Ozeans von Bedeutung und wird dort oft als Konkurrent des Französischen gesehen.

Aus geografischer Sicht hatten wir eingangs bereits die Länge der Grenze angesprochen, daneben spielt ihre physische Beschaffenheit eine Rolle. Die Unterscheidung in Land- und Seegrenzen ist dabei zu grob: Kommunikationswege und -möglichkeiten spielen eine entscheidende Rolle dafür, wie intensiv der Kontakt mit der Nachbarsprache gelebt wird. Während z.B. die Grenze nach Belgien im westlichen Abschnitt auf dem flachen Land verläuft, stellen zu Spanien hin die Pyrenäen entweder eine Barriere dar, oder sie rufen zumindest eine Verdichtung der Kommunikationsströme zwischen den Menschen auf beiden Seiten der Grenze hervor, weil nur die Pässe oder Tunnels und die Küstenabschnitte am Atlantik und am Mittelmeer leichter zu überschreiten sind.

Bei einem Blick auf die Grenzarten und ihre sprachlichen Auswirkungen fällt auf, dass keine einfachen kausalen Beziehungen im Sinne ‚räumlich leicht zugänglich‘ und daraus abgeleitet eine ‚sprachliche und kulturelle Nähe‘ oder stärkere Präsenz der Nachbarsprache aufgestellt werden können. So hat Nordfrankreich wenig topographische Hindernisse und damit theoretisch eine leichte Mobilität zum niederländischen Sprachraum, was aber den Spracherhalt der westflämischen Dialekte oder den sprachlichen Austausch dennoch nicht stärker begünstigt hat als der Kontakt zum Nachbarn in manchen Bergregionen, im Gegenteil: Ryckeboer (2004, S. 39) berichtet für Französisch-Flandern, „dass die Staatsgrenze mit allen politischen, gesetzlichen, administrativen und kulturellen Implikationen im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert einen Landstrich, der jahrhundertelang den gleichen linguistischen Status hatte, auf sprachlicher Ebene zweiteilen konnte.“

In Ostfrankreich hingegen besteht eine siedlungsgeographische Kontinuität im Grenzgebiet Lothringen-Luxemburg-Saarland, während eine deutlichere topographische Gliederung durch die Vogesen (historische Sprachgrenze Französisch-Elsässisch mit wenigen Ausnahmen wie das Breuschthal/vallée de la Bruche) und den Rhein gegeben sind. Die Kontinuität des französischen Sprachgebiets besteht zu Belgien und zur Schweiz über die Staatsgrenze hinweg, und zwar auch in topographisch weniger

zugänglichen und dünner besiedelten Gebiet wie etwa den Ardennen oder dem Jura.

Insbesondere der Alpenraum zeigt zwar eine starke topographische Gliederung, aber dennoch aus historischer Sicht sprachliche Kontinuität (z.B. Aostatal, Nizza-Ligurien). Dasselbe gilt für die bereits erwähnten Pyrenäen, die sich aber dennoch teils durch historisch fundierte sprachliche Kontinuität auszeichnen, v.a. an den Küsten (Baskisch, Katalanisch), aber auch entlang der Täler und Pässe.

Die Rolle von Seegrenzen als Sprachgrenzen ist besonders relevant für Frankreich, sowohl zu Großbritannien als auch entlang der Atlantikküste. In einer europäischen Sicht wirken Seegrenzen stärker gliedernd für Sprachräume, noch mehr als z.B. Flussgrenzen: Sie kanalisieren sehr stark die Kommunikationsströme, weil sie in der Regel Schiffs- oder Flugverbindungen brauchen, die dann für sehr punktuelle primäre Ankunfts- und Begegnungsorte sorgen. Darin unterscheiden sie sich von integrierten Grenzräumen mit zahlreichen Übergängen, die einen stärker flächenhaften Austausch mit sich bringen. Seegrenzen machen damit den Kontakt mit der Nachbarsprache ggf. örtlicher lokalisierbar, bilden zudem auch im Bewusstsein eine deutlichere Markierung für getrennte (Sprach-)Räume aus.

Zu Übersee-Frankreich gehören zahlreiche Inseln und auch Inselgruppen im Atlantik (Antillen, Nordatlantik) und Pazifik (Französisch-Polyneesiens, Wallis und Futuna, Neukaledonien) und im Indischen Ozean (La Réunion), um nur die Größten zu nennen. Es ist wichtig zu berücksichtigen, dass in diesen Räumen ein Inselraum nicht immer mit Isolation und Abgrenzung von Kommunikationsströmen gleichgesetzt werden kann (vgl. Ehrhart 2012 zu Neukaledonien, Antonioli 2016, S. 109–110 zur *antillanité* als vernetzendes Kulturkonzept in der Karibik, Gupta 2013, S. 188–189 zur „interstitiality of island-ness“ im Indischen Ozean). Dies haben die europäischen Kolonisatoren oft verkannt, und auch in der heutigen Wahrnehmung spielt die sogenannte *continuité territoriale* Frankreichs, also die Anbindung der Überseegebiete an Europa, oft eine stärkere Rolle als deren Verknüpfungen im regionalen Kontext. Insbesondere im traditionellen Polynesien wurden die Seewege als eine Art von „Autobahn“ gesehen, auf der man frei und ohne räumliche Beschränkung reisen konnte. Heute werden keine traditionellen Pirogen mehr im Familienverbund gebaut und die Bevölkerung der Inseln ist daher auf die oft sehr teuren Transportmittel europäischer Art angewiesen. Im pazifischen Melanesien oder im Indischen Ozean können die Bewegungsmuster in den von Frankreich kontrollierten Gebieten wieder anders aussehen. Dabei spielen die Größe der Insel bzw.

der Landflächen eine Rolle und auch die traditionellen Verkehrsbünde in einer diachronischen Sicht, welche die jeweiligen Gruppen untereinander aufgebaut haben.

Flussgrenzen spielen zudem in Französisch-Guayana zu Suriname und Brasilien hin eine Rolle, die Landgrenze im südlichen Urwaldgebiet ist verkehrstechnisch unerschlossen. Daraus ergibt sich eine wichtige Rolle punktueller Grenzübergänge (Albina/Saint-Laurent; Saint-Georges/Oiapoque), welche als Kristallisierungspunkte der Sprachbegegnung und Mehrsprachigkeit fungieren – diese Situation wird im zweiten Fallbeispiel weiter unten näher beleuchtet.

4. Abgrenzungen von Staaten, Abgrenzungen von Sprachen oder Varietäten

Aus sprachlicher und vor allem soziolinguistischer Sicht ist einerseits die Größe der Sprachgemeinschaft ausschlaggebend, andererseits die strukturelle Nähe oder Ferne zum Französischen und das Prestige, welches die Sprache einnimmt. Im Französischen lässt sich begrifflich unterscheiden zwischen *langues minoritaires* mit einer zahlenmäßig begrenzten Sprecher*innenzahl und *langues minorées* oder *minorisées*, die dadurch eine geringe Bedeutung haben, dass ihr ein geringerer Status oder Wert zugewiesen wird (vgl. Morvan 2022, S. 119–121 zu den Begriffen und möglicher Kritik daran). Katalanisch etwa muss in Spanien und Frankreich trotz unterschiedlicher politischer Kontexte und trotz seiner durchaus großen Sprachgemeinschaft als *langue minorée* gesehen werden.

Besonders relevant ist demnach das Verhältnis zwischen Nachbarsprachen und Regionalsprachen. Hier ergeben sich starke Überschneidungen, wie etwa bei Katalanisch und Baskisch. Fast alle Regionalsprachen im europäischen Festlandfrankreich sind grenzüberschreitend (vgl. Eloy 2018). Sie haben daher im Prinzip zugleich den Status einer Regionalsprache Frankreichs und den einer Nachbarsprache. Der politische bzw. administrative Rahmen und der rechtliche Schutz, welche diese Sprachen genießen, ist landesspezifisch unterschiedlich, wie etwa am Baskischen und Katalanischen erkennbar ist. Gemeinsam ist ihnen in beiden Ländern aber, dass sie seit langer Zeit im Kontext einer jeweils vom Gesamtstaat als dominant festgesetzten Nationalsprache ihren Fortbestand und ihre Nutzbarkeit sichern müssen. Als historisch gewachsene Sprachräume, die die staatlichen Grenzen überspannen, sorgen sie für Kontinuitäten, mit denen die

Trennschärfe der vermeintlich glatt aneinandergesetzten nationalsprachlichen Gebiete verwischt.¹ Die grenzüberschreitenden Regionalsprachen verleihen dem Grenzraum eine Liminalität, eine Unschärfe des sprachlichen Dazwischen, die einer Logik der fest umrissenen Nationalstaaten mit ihren Nationalsprachen widerspricht (Beichelt/Valestin 2020, S. 8–10). Abseits der Staatsgrenze verringert sich die Verbreitung der grenzüberschreitenden Sprache graduell, so dass sie in dort vorhandene andere Sprachprägungen übergeht. Ein Beispiel ist die Stadt Bayonne als Zentrum, in dem sich Baskisch und Okzitanisch begegnen, gewissermaßen als sprachliche Grenzstadt etwa 30 Kilometer fernab der Staatsgrenze und unberührt der Tatsache, dass das Französische die übergeordnete Staatssprache ist.

Ausgeschlossen ist dabei allerdings nicht, dass auch die Regionalsprache einen relativ klar abgegrenzten traditionellen Sprachraum kennt, der anhand historischer und gegenwärtiger Grenzen abgetragen werden kann, wie etwa die historische romanisch-germanische Sprachgrenze in Nord- und Ostfrankreich (Méchin 1999). In dem Gebiet innerhalb Frankreichs, das auf der germanischen Seite dieser Sprachgrenze liegt, lässt sich wiederum ebenfalls eine mehrschichtige Beziehungsstruktur erkennen. Marielle Rispail (2018, S. 163) spricht mit Blick auf die saarländisch-lothringische Grenze von einem *feuilleté*, also einem vielschichtigen Blätterteig. Oft ist die ‚Nachbarsprache‘ der standardisierte Gegenpart der Regionalsprache in Form einer offiziellen Sprache des Nachbarlandes. Dadurch werden wir mit einer Überdachungsproblematik konfrontiert, z.B. in Lothringen und dem Elsass mit Deutsch, in Nordfrankreich und Belgien mit Westflämisch und Niederländisch, oder in neuerer Zeit im Verhältnis zwischen dem standardisierten Luxemburgischen und den angrenzenden Dialekten (mit verändertem Schwerpunkt seit dem luxemburgischen Sprachengesetz von 1984, welches die wichtige Rolle diese Sprache zusammen mit Französisch und Deutsch im Nachbarland festlegte), sowie dessen Aufnahme in die Verfassung 2023 (s.o. in 3.). In anderen Fällen stellt sich weiter die Frage der Anerkennung als eigenständige Sprache außerhalb des Varietätspektrums der Nachbarsprache, vgl. etwa Korsisch und Italienisch.

Diese Komplexität der Verteilung der Sprachen (nicht passgerecht nach dem in der Geschichte deklarierten Prinzip ‚eine Nation – eine Sprache‘) wirft Fragen in der Sprachpolitik auf, etwa bei Entscheidungen zum Schul-

1 In dieser Hinsicht ähnelt die Situation jener des Dänischen und Deutschen im Grenzgebiet der beiden Länder, das allerdings jenseits der Grenze jeweils die dominante Sprache des Nachbarstaates darstellt und dort gerade nicht minorisiert ist.

unterricht: Sollte man Standarddeutsch oder Elsässisch/Lothringisch unterrichten, oder beides – und wenn ja, wie? Welche inneren Varianten davon erhalten das Recht, im schulischen Raum aufzutreten? Die Tatsache, dass diese Fragen gestellt werden, ist schon ein erster wichtiger Schritt, denn wir konnten in eigener Beobachtung feststellen, dass gerade in den ersten Jahren des Schulunterrichts in der französischen Grundschule im Elsass der sogenannte Deutschunterricht oft in einer Mischung aus germanischen Sprachelementen unter Einbeziehung des Elsässischen unterrichtet wurde, ohne dass dies den Schüler*innen (und manchmal auch den Lehrpersonen) bewusst war oder dass dies didaktisch speziell genutzt wurde. Eine Art von Translanguaging ist hier durchaus eine Möglichkeit, nur ist es in diesem Fall wichtig, dass die sprachlichen Ideologien transparent gemacht werden, welche der Sprachenwahl für das Erziehungssystem zugrunde liegen. Zielt man auf einen sprachlichen Purismus in einer offiziellen Landessprache ab (unter Ausschluss der dialektalen Varianten), oder baut man auf ein sprachliches Kontinuum, welches dann grenzüberschreitend angesehen werden kann, z.B. zwischen den verschiedenen Varianten des Elsässischen und regionalen Ausprägungen des Badischen/Alemannischen auf der deutschen Seite? Wenn man sich dafür entscheidet, muss sich dies in den Schulmaterialien, aber auch vor allem in den Prüfungsinhalten niederschlagen, mit denen man den Sprachstand zu prüfen gedenkt.

Neben den sprachlichen Verhältnissen an den Staatsgrenzen ist ein sehr großer Teil der Bevölkerung Frankreichs mit den „inneren“ Nachbarschaftssprachen verbunden, die aus den unterschiedlichsten Migrationsbewegungen und -phasen sowie Herkunftsregionen und Sprachfamilien hervorgehen. Verschiedenste Formen der Mehrsprachigkeit als Folgen von Migrations- oder Minderheitendynamiken sind zudem auch in den jeweiligen Nachbarländern allgegenwärtig und sie gehen regelmäßig über die offiziell anerkannten bzw. geregelten Sprachen hinaus. Auf diese Bevölkerungsgruppen und ihren jeweiligen Umgang mit der Mehrsprachigkeit und den Sprachen des Nachbarn werden wir noch im Besonderen eingehen.

5. Sprachpolitik in Frankreich – historische und aktuelle Bedingungen

Als ein früher Meilenstein französischer Sprachpolitik wird in der Regel das Edikt von Villers-Cotterêts (1539) gesehen, mit dem König Franz I. im gesamten Land das Französische als Verwaltungssprache festlegte. Die Funktion des Lateinischen, das auf zahlreichen Ebenen von Religion über

Wissenschaft bis zum Recht grenzüberschreitende Bedeutung hatte, war von diesem Zeitpunkt an in einem wichtigen Verwendungsbereich eingeschränkt. Eine Sprachpolitik, mit der die gesamte Bevölkerung in den Blick genommen wurde, entwickelte Frankreich erst später, besonders im Zuge der Revolution. Um die Prinzipien der neuen Staatsordnung durchzusetzen und zu verbreiten, mussten alle im Land Zugang zur Sprache der Republik haben, die gewissermaßen in die republikanische Bürgerschaft eingeschmolzen war. Gerade die Grenzgebiete galten dabei als Problemfälle, weil die Loyalität der dortigen Bevölkerung aus Sicht des Machtzentrums in Frage stand und die sprachliche Differenz damit in Verbindung gebracht wurde: „Es ging in der Revolution [...] hauptsächlich darum, die sprachliche Vielfalt Frankreichs zu liquidieren, also das Bretonische, das Baskische, das Okzitanische, das Katalanische, das Italienische, das Deutsche, das Flämische, die auf dem Territorium der Republik gesprochen wurden (und werden) [...].“ (Trabant 2002, S. 85) Nicht zufällig sind oder waren bis auf das Bretonische alle diese Sprachen in grenzüberschreitender Verwendung.

Das erklärte Ziel der Sprachpolitik war stets, Verständigung innerhalb der französischen Gesellschaft durch sprachliche Gemeinsamkeit sicherzustellen. Die Republik sollte und soll auch heute “une et indivisible” (vereint und unteilbar) sein, insbesondere in sprachlicher Hinsicht. Als übergeordnetes politisches Ziel galt es, die fest miteinander verschränkte Einheit von Sprache, Nation und Volk herzustellen und zu bewahren (Meschonnic 1997, S. 324–330). Gerade das Konzept der Nation kommt ohne Abgrenzung nicht aus. Dass das Französische über die Staatsgrenzen hinausgeht, etwa in Belgien und der Schweiz oder mit dem Kolonialismus, steht dem nicht entgegen – keinesfalls sollen aber andere Sprachen über die Grenze eindringend die sprachliche Einheitlichkeit in Frage stellen. Der Sicherstellung grenzüberschreitender Kommunikation, die gerade durch die Regionalsprachen gewährleistet war, kam im Vergleich dazu keine Priorität zu, im Gegenteil: Sie wurde dem Zweck der republikanischen Einheit untergeordnet oder als Bedrohung verstanden.

Mit Reformen des Bildungswesens ab Ende des 19. Jahrhunderts, vor allem mit der allgemeinen Schulpflicht ab 1880, waren die Strukturen geschaffen, um die feste Verankerung des Französischen landesweit effektiv durchzusetzen. Lange Zeit wurden sprachpolitische Maßnahmen vor allem mit Blick auf die vielen Sprachen des Landes getroffen, um sie in ihrem Gebrauch einzuhegen und damit indirekt das Französische zu stärken. Im Jahr 1951 wurde mit der Loi Deixonne erstmals sehr eingeschränkt die

Möglichkeit eingeräumt, einige Regionalsprachen im Unterricht zu berücksichtigen. Ausgeschlossen waren dabei aber wiederum mehrere Sprachen, die auch außerhalb des Staatsgebiets verwendet wurden – und damit jene, die als Teile grenzüberschreitender Sprachen oder Nachbarsprachen angesehen wurden.²

Die Nationalsprache als solche war lange Zeit nicht unmittelbarer Gegenstand der Gesetzgebung, denn ihre Vormachtstellung galt als selbstverständlich (Woehrling 2013, S. 83). Ab dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts änderte sich die Blickrichtung, insbesondere mit der Einführung der Sprachgesetze von 1975 (Loi Bas-Lauriol) und 1994 (Loi Toubon), aber auch im Rahmen der Festlegung des Französischen als einzige Sprache der Republik in Artikel 2 der Verfassung Frankreichs im Jahr 1992 (vgl. im Überblick Trabant 2002, S. 76–93, Woehrling 2013). Zielsetzung war nun in erster Linie der direkte ‚Schutz‘ des Französischen, vor allem gegenüber dem Englischen, das in diesem Zusammenhang als global übermächtige Sprache und weniger als Nachbarsprache gesehen wird. Aus der klaren Priorisierung des Französischen in der Verfassung entstanden immer wieder rechtliche Schwierigkeiten beim Bestreben, den Regionalsprachen die notwendige und häufig auch vor Ort gewünschte Unterstützung zukommen zu lassen. Jede gesetzliche Absicherung solcher Förderung bleibt im Rechtssystem gegenüber der unumstößlichen Vorrangstellung des Französischen heikel, wie zuletzt mit dem Regionalsprachengesetz von 2021 (Loi Molac) zu sehen war: Einige der darin vorgesehenen Regelungen wurden vom Verfassungsrat wieder eingeschränkt (Launey 2023, S. 381–385 zeichnet den Weg des Gesetzes detailliert nach). Unter anderem wurde der Paragraf zu immersiven Unterrichtsmodellen in den Regionalsprachen vom *conseil constitutionnel* abgelehnt, mit Hinweis auf Artikel 2 der Verfassung: „La langue de la République est le français.“ Die auf die unangefochtene Stellung des Französischen fixierte Sprachpolitik hat als Nebeneffekt also weiterhin, dass die Regionalsprachen in ihrer Funktion als grenzüberschreitende Verbindungsglieder beschränkt werden. Dies trifft weniger die großen Standardsprachen wie Spanisch, Italienisch oder Deutsch in ihrer Rolle als Schulfremdsprachen, sehr wohl aber die im regionalen Kontext potenziell

2 Hierzu zählten dem Gesetz nach Elsässisch, Korsisch und Flämisch, weil die ihnen zugerechneten Standardsprachen Deutsch, Italienisch und Niederländisch als schulische Fremdsprachen bereits gelernt werden konnten bzw. als Nationalsprachen anderer Länder als ‚ausländische‘ Sprachen galten; Katalanisch und Baskisch hingegen fielen sehr wohl unter die Möglichkeiten des Gesetzes (Launey 2023, S. 121).

oder tatsächlich nutzbaren Sprachen wie Katalanisch, Baskisch, Elsässisch oder Westflämisch.

6. Nachbarsprachen in der französischen Gesellschaft

6.1 Schulwesen

Im Grundsatz ist das französische Bildungssystem landesweit identisch und damit auch die Rahmenbedingungen zum Sprachenlernen. Nachbarsprachen können deshalb nur innerhalb der Voraussetzungen gesamtstaatlicher Regelungen vermittelt werden. Vielfach beginnt die Sprachvermittlung bereits im Kindergarten. Für alle Schullaufbahnen gilt, dass der Erwerb einer neuen Sprache ab der Grundschule verpflichtend ist, in der weiterführenden Schule der unteren Sekundarstufe (*collège*) werden mindestens zwei Sprachen gelernt. Eine dritte Sprache kann in der oberen Sekundarstufe (*lycée*) hinzukommen. Das Englische ist als Teil der Sprachkombination gesetzt, die weitere/n Sprache/n und auch die Reihenfolge innerhalb der Sprachkombination können sich unterscheiden. Formal wird unterschieden zwischen Fremdsprachen und Regionalsprachen, aus deren Sprachenangebot gewählt werden kann, außerdem kommen klassische Sprachen hinzu. Ergänzt wird das Sprachenangebot durch Schulmodelle mit verstärktem Sprachunterricht, in denen auch nicht-sprachliche Fächer in einer anderen Sprache als Französisch unterrichtet werden, entweder in einer Regionalsprache oder einer anderen Wahlsprache (*section internationale/européenne*). Seit einiger Zeit kann auch herkunftssprachlicher Ergänzungsunterricht in weiteren Sprachen wie etwa Arabisch gewählt werden. Dies wird aber nur von einem sehr geringen Bruchteil der Schülerschaft wahrgenommen.

In den Grundschulen lernen über 95 % der Kinder Englisch. Die auf deutlich niedrigerem Niveau zweitstärkste Sprache im Grundschulbereich ist das Deutsche mit etwa zwei bis vier Prozent, das vor allem in der Grenzregion präsent ist. Spanisch und Italienisch werden in noch geringerem Umfang angeboten, und die Zahlen der Lernenden sind in den letzten zwanzig Jahren rückläufig (DEPP 2021a, S. 68–69). Im Sekundarbereich diversifizieren sich die Sprachprofile der Lernenden deutlich und es zeichnen sich auch klarer regionalspezifische Muster ab. Landesweit hat Deutsch in den vergangenen Jahrzehnten einen sehr starken Rückgang als erste Fremdsprache zu verzeichnen, von gut einer halben Million Lernenden

Mitte der 90er Jahre zu nur noch etwa 150.000 im Jahr 2020. Die Zahlen für Spanisch und Italienisch liegen zwar weiterhin darunter, sind im gleichen Zeitraum aber stabil. Englisch wird von praktisch allen Schüler*innen in der Sekundarschule belegt, und zwar fast immer als erste Fremdsprache. Bei der Wahl der zweiten Fremdsprache liegt Spanisch landesweit deutlich auf dem ersten Rang mit über drei Millionen Lernenden (DEPP 2021a, S. 110–111).

Die regionalen Schulbehörden (*Académies*) haben die Möglichkeit, das Sprachangebot in ihrem Zuständigkeitsbereich den jeweiligen Gegebenheiten im Rahmen der nationalen Vorgaben anzupassen. Die schlägt sich in der regionalen Verteilung sichtbar nieder (vgl. die Karte in Abb. 1): Das Spanische ist im Einzugsgebiet der Académies von Bordeaux, Toulouse und Montpellier am stärksten vertreten, als bedeutende Sprache der Karibik und Lateinamerikas auch in den Académies von Guadeloupe und Martinique. Italienisch wird vor allem im Bereich der Académies von Korsika, Nizza, Grenoble und Aix-Marseille gelernt. Das Deutsche ist erwartungsgemäß in den Académies von Straßburg und Nancy-Metz am weitesten verbreitet. Zu beobachten ist außerdem, dass die Schwerpunkte in den Grenzregionen gewissermaßen einen Umkehreffekt für die jeweils ferneren Sprachen haben: Im Elsass und Lothringen wird seltener Spanisch gewählt als im restlichen Frankreich; im Süden ist dagegen das Deutsche deutlich weniger präsent. In Spezialausbildungen für den Service- oder Tourismussektor kann dies an Urlaubsorten wie der Atlantikküste oder der Côte d’Azur punktuell etwas anders aussehen.

Das Niederländische als Nachbarsprache im Bildungswesen ist in statistischen Daten zumeist in Sammelkategorien wie ‚sonstigen Sprachen‘ verborgen, einerseits durch seine regional begrenzte Bedeutung im äußersten Norden Frankreichs und in Französisch-Guayana, andererseits wegen der geringen Anzahl an Lernenden in den landesweiten Statistiken. Erste Angebote wurden in Grundschulen des Départements Nord in den 1990er Jahren eingerichtet. Mitte der 2000er Jahre belief sich die Gesamtzahl der Lernenden auf gut 6600, davon etwa zwei Drittel in Grundschulen, der Rest im Sekundarbereich (Krafft-Groot 2006, S. 65–66). Lange Zeit blieben die Möglichkeiten zum Erlernen des Niederländischen begrenzt oder sie ließen sich an den jeweiligen Schulstandorten schwer verstetigen. Ursachen hierfür waren die geringe Nachfrage im Vergleich zu den ‚großen‘ Nachbarsprachen, zu denen auch in Nordfrankreich Englisch und Deutsch zählen, aber auch ein Mangel an Lehrkräften sowie die Abhängigkeit der Initiativen vom Engagement einzelner Schlüsselpersonen in Elternschaft, Schulen und

Schulverwaltung. Trotz inzwischen stärker stabilisierter Strukturen betrug die Zahl der Lernenden im Schuljahr 2020/21 nur noch knapp 2200 Schüler*innen, die sich zwischen Primär- und Sekundarstufe ungefähr hälftig verteilten (Winckel, 2021).

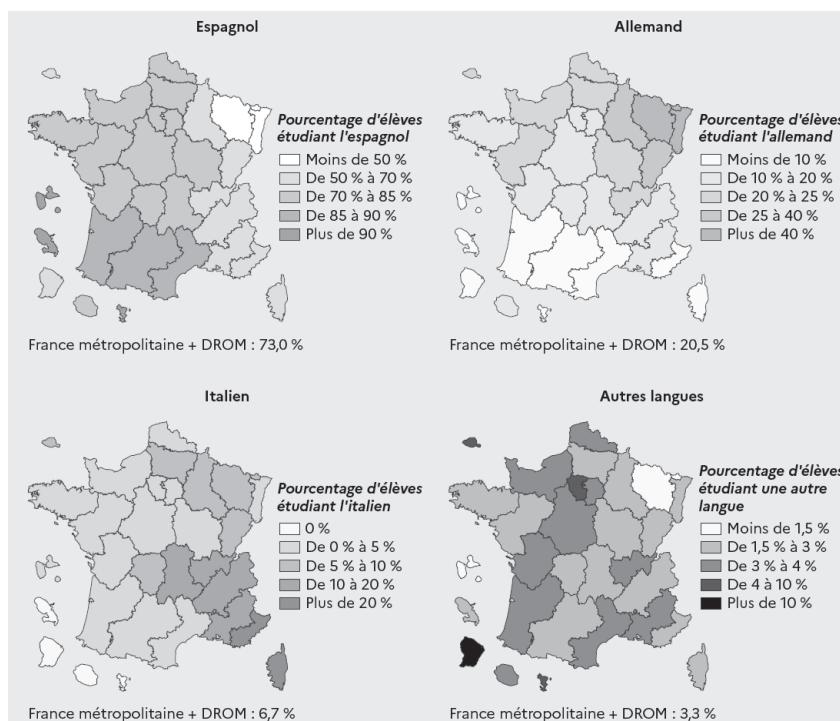


Abb. 1: Prozentanteil der Schüler*innen, die im Sekundarbereich Spanisch, Deutsch, Italienisch oder eine andere Sprache lernen, nach Gebieten der regionalen Schulbehörden. (DEPP 2021b, S. 3)

Im Lycée und Collège kann neben dem regulären Sprachangebot in manchen Schulen die sogenannte *section européenne* oder *internationale* gewählt werden. Darin wird der Unterricht in einer Wahlsprache verstärkt, unter anderem indem auch nicht-sprachliche Fächer in dieser Sprache unterrichtet werden. Das Angebot ist landesweit für fast alle Nachbarspra-

chen³ verfügbar, nicht aber für Niederländisch. Etwa sechs Prozent der Schüler*innen nutzen dieses Angebot, und auch hier liegen die Schwerpunkte für Deutsch, Spanisch und Italienisch in den jeweiligen Grenzgebieten (DEPP 2021a, S. 112–113).

Trotz des landesweit im Grundsatz gleich organisierten Schulwesens bestehen also Möglichkeiten zur regionalen Differenzierung, mit der die sprachlichen Nachbarschaften berücksichtigt werden können. Das Sprachenangebot in den Schulen richtet sich im Prinzip nach der Nachfrage anhand einer Mindestschwelle von Anmeldungen, dabei sollen regionale Besonderheiten berücksichtigt werden (Schneider-Mizony 2010, S. 188). Dies wird vom Bildungsministerium auch explizit angestrebt, etwa im Rahmen der sogenannten *Carte des langues vivantes*, den Richtlinien zur Sprachlehre: „Auf Ebene der Académies erlaubt es die Richtlinie den Rektoren der Académies, eine Sprachlehrpolitik festzulegen, die es erlaubt, die nationalen Bestimmungen und die örtlichen Besonderheiten zu berücksichtigen.“⁴

Immer wieder kommt es aber zu Konflikten zwischen Entscheidungen zur landesweiten Bildungspolitik und den Zielsetzungen in den Regionen, insbesondere mit Blick auf die grenznahe Mehrsprachigkeit. Hindernisse bestehen durch Sparvorgaben im Bildungsbudget oder dem Mangel an Lehrkräften, aber auch durch politische Grundsatzentscheidungen. Im Jahr 2015 plante das Bildungsministerium, die sogenannten *classes bilangues* abzuschaffen, mit denen im ersten Jahr des Collège die Weiterführung einer gewählten Sprache aus der Grundschule zeitgleich mit dem Beginn einer neuen Sprache möglich war. Diese Veränderung wäre insbesondere zulasten des Deutschen gegangen und hätte dadurch die Schwerpunktsetzung im Grenzgebiet erschwert. Nach Widerstand aus den Grenzregionen und aus Deutschland wurde das Vorhaben zurückgenommen. Ähnlich verlief ein Vorhaben im Jahr 2020, das ein verpflichtendes Englischzertifikat zum Erhalt eines Hochschulabschlusses vorsah. Es wurde befürchtet, dass dadurch das Erlernen anderer Sprachen als des Englischen in der Schule als weniger attraktiv oder bedeutsam erscheinen würde. Erneut setzten sich vor allem die regionale Politik und die Bildungseinrichtungen im deutsch-französischen Grenzgebiet für eine Berücksichtigung alternativer Möglichkeiten ein, etwa eines Sprachzertifikats für Deutsch. Die geringe Wertschätzung

3 <https://www.education.gouv.fr/les-sections-europeennes-ou-de-langues-orientales-en-lycee-5048>.

4 Circulaire n° 2015-173 des französischen Bildungsministeriums, <https://www.education.gouv.fr/bo/15/Hebdo39/MENE1524876C.htm> (letzter Zugriff: 28.09.2022).

zung der sprachlichen Dynamik in Sprachlern- und Spracherwerbsprozessen schlägt sich auch im Schulmaterial nieder, welches trotz entsprechender Leitlinien des französischen Bildungsministeriums noch immer weniger auf Mündlichkeit und direkte Anwendung im Alltag setzt als z.B. in den meisten deutschen Schulen. Nicht nur in Frankreich ist zu beobachten, dass auf wissenschaftlichen Erkenntnissen aufbauende Innovationen im Schulwesen immer eine gewisse Zeit brauchen, um im Unterrichtsalltag anzukommen.

Vergleicht man die Strukturen der Bildungspolitik in Frankreich mit dem Föderalismus in Deutschland, fallen zwei Merkmale ins Auge:

Erstens sind in beiden Fällen regionale Differenzierungen möglich, in Frankreich allerdings nur auf dem Wege von Freiräumen, welche die zentralisierte Bildungspolitik erteilt. Die Bildungsautonomie der deutschen Bundesländer ist dagegen ein Grundprinzip des politischen Systems. Allerdings ergibt sich in beiden Staaten die Schwierigkeit, dass die Zuständigkeitsgebiete bzw. Geltungsbereiche der Bildungspolitik nicht exakt deckungsgleich sind mit den Grenzregionen, in denen bestimmte Sprachen besonders relevant sind. Dies zeigt sich in Deutschland etwa an flächen-großen Ländern wie Niedersachsen oder Baden-Württemberg mit relativ grenzfernen Landesteilen, in Frankreich an den Gebieten etwa der Académies von Bordeaux oder Toulouse, die weit in Richtung Zentrum ragen. Diese Situation macht es in beiden Ländern notwendig, auch auf lokaler Ebene bzw. innerhalb der einzelnen Bildungseinrichtungen noch eigene sprachpolitische Schwerpunkte im ganz unmittelbaren Grenzraum setzen zu können.

Zweitens finden sich in Frankreich weniger als in Deutschland solche Nachbarsprachen, deren bildungspolitische Präsenz praktisch exklusiv auf die Grenzregionen beschränkt ist. Dies gilt in Deutschland für Niederländisch, Dänisch, Polnisch und Tschechisch. In Frankreich sind dagegen Spanisch und Deutsch trotz ihrer regionalen Schwerpunkte auch landesweit im Bildungssystem verankert, genauso wie es das Französische in Deutschland ist – sie können also analog als kanonisierte Nachbarsprachen gewertet werden (vgl. Krämer in diesem Band). Auf niedrigerem Niveau gilt das in Frankreich auch für das Italienische, so dass unter den nationalstaatlich gebundenen Nachbarsprachen letztlich nur Niederländisch als regionspezifisch gelten kann (jedenfalls in Festlandfrankreich).

Zu den strukturellen Schwierigkeiten der Nachbarsprachen im Bildungssystem treten in einigen Fällen auch Hürden bei Spracheinstellungen und -ideologien, für andere Nachbarprachen wirken diese dagegen eher fördernd. Während Französisch in Deutschland oft als schwierig angesehen

wird und Französischkenntnisse als sozialer Marker des Bildungserfolgs interpretiert werden, verhält es sich exakt spiegelbildlich beim Deutschen in Frankreich: Auch Deutsch hat den Ruf einer schwer erlernbaren Sprache und es dient als Distinktionsmerkmal, das Grenzziehungen „nach unten“ erlaubt (Schneider-Mizony 2010, S. 202). Auf lange Sicht können solche metalinguistischen Haltungen und Diskurse die Sprachwahl in der Schule erheblich beeinflussen. Zudem schlägt sich die Überhöhung einer Sprache in Unsicherheiten beim alltäglichen und spontanen Gebrauch nieder, wie er vor allem in den Grenzräumen notwendig ist. Das Englische profitiert dagegen von seinem umfänglichen Nutzen und seinem Image als Sprache der globalisierten Gesellschaft, die über die direkte Nachbarschaft weit hinausgeht. Die puristische Sprachpolitik Frankreichs, die sich gegen Einflüsse des Englischen wendet, ändert daran wenig. Auch das Spanische ist als Gegenbild des Deutschen beliebt: Es wird aufgrund der strukturellen Ähnlichkeit zum Französischen als leichter erlernbar angesehen und genießt ein überaus positives Image (Auger/Clerc 2006, S. 983). Seine weit über Europa hinausgehende Verbreitung führt dazu, dass es dem Italienischen oft vorgezogen wird, das ansonsten ähnlich positive Konnotationen tragen könnte, aber ebenfalls stark als Sprache gelehrter Hochkultur wahrgenommen wird (Causa 2004, S. 429).

Hemmend für den Erwerb der Nachbarsprachen im Schulkontext wirkt womöglich auf abstrakter Ebene auch die Festzementierung des Begriffes der *Fremdsprache*, der keine Entwicklungsmöglichkeit in Richtung einer Zweitsprache oder ganz einfach einer Hauptgebrauchssprache zugesprochen wird. In der administrativen Terminologie steht anstelle der *langue étrangère* („Fremdsprache“) häufig der Begriff der *langue vivante* („lebende Sprache“). Der Ausdruck dient insbesondere der Abgrenzung von den klassischen Sprachen, findet aber im breiten Mehrsprachigkeitsdiskurs trotz möglicher positiver Konnotationen keinen größeren Niederschlag. Auch ein Pendant zum Begriff der „Nachbarsprache“ hat sich bisher im französischen Bildungssystem oder in der öffentlichen Wahrnehmung der Sprachlehre an Schulen nicht in gleichem Maße etabliert wie in Deutschland, auch wenn man seltener und eher in wissenschaftlichen Texten den Begriff der *langue du voisin* finden mag (siehe die Ausführungen dazu im abschließenden Kapitelteil).

6.2 Nachbarsprachen in Wirtschaft, Freizeit, Kultur und Medien

Als Argument, mit dem zum Erlernen von Sprachen ermutigt werden soll, wird häufig auf deren ökonomische Bedeutung verwiesen: Sprachkenntnisse gelten als Berufsqualifikation und Karrierechance vor allem bei ‚großen‘ Sprachen, die in wirtschaftsstarken Ländern gesprochen werden. Dies trifft auch auf Frankreich zu. In einer Befragung von über 300 Ingenieur*innen in Frankreich stellte beispielsweise Tano (2022) fest, dass etwa zwei Drittel der Befragten die Beherrschung weiterer Sprachen neben Französisch und Englisch als nützlich oder sogar sehr nützlich für ihre berufliche Tätigkeit ansahen. Deutsch und Spanisch wurden hierbei am häufigsten genannt (Tano 2022, S. 90). Alle Nachbarsprachen des Landes im herkömmlichen Sinne einer offiziellen Sprache des Gesamtstaates werden in Volkswirtschaften genutzt, deren Bruttoinlandsprodukt und Handelsvolumen mit Frankreich äußerst hoch sind. Mit der Schweiz und Luxemburg gehören zwei der Nachbarländer zu den Ländern mit dem höchsten Pro-Kopf-Einkommen der Welt.

Neben den allgemeinbildenden Schulen wird deshalb Unterricht in den Nachbarsprachen auch von Bildungsträgern angeboten, die auf den Berufskontext spezialisiert sind. Die Industrie- und Handelskammern koordinieren ein Netzwerk von über 130 Sprachbildungszentren (*Centres d’Étude de Langues*) in ganz Frankreich.⁵ Grenznähe spielt häufig eine Rolle beim Sprachangebot der beteiligten Einrichtungen. Die italienische Industrie- und Handelskammer in Nizza betreibt beispielsweise selbst ein solches Ausbildungszentrum, das branchenspezifische Italienischkurse für Handel, Immobilienwirtschaft, Tourismus und Gesundheitswesen anbietet.⁶ Die Fortbildungseinrichtung Startévo mit mehreren Standorten in Nordfrankreich erteilt Niederländischkurse für Verwaltung, Handel und Logistik, unterrichtet ebenso aber auch Spanisch und Deutsch.⁷

Gelegenheiten zum Erlernen und Anwenden der Nachbarsprache entstehen neben dem Bildungs- und Arbeitskontext häufig in der Freizeit. Der Umfang solcher Gelegenheiten hängt in hohem Maße vom Engagement der Einzelpersonen, also von intrinsischen Motivationen ab. Kurze Aufenthalte im jeweiligen Nachbarland ergeben sich in allen Nachbarschaften Frankreichs häufig im Rahmen des kleinräumigen Grenzverkehrs zum Einkau-

5 <https://reseau-cel.com/>.

6 <http://www.formationccinice.fr/index.php/fr/italien-professionnel>.

7 <https://startevo.fr/langues-etrangeres/>.

fen, zu Ausflügen oder zur Nutzung von Kulturangeboten. Eine Rolle beim Kontakt mit der Nachbarsprachen kann zudem das Vereinsleben bieten. In einem gemeinsamen Papier zur Förderung der jeweiligen Partnersprache schlagen die deutsche Kultusministerkonferenz und das französische Bildungsministerium vor, auch Möglichkeiten des Sprachenlernens außerhalb des Schulwesens durch Qualitätskriterien zu sichern: „Somit könnten sich Clubs oder Verbände, die Kurse oder Unterricht in der Partnersprache anbieten, z.B. ein französischer Fußballclub, der deutschsprachiges Training anbietet, zertifizieren lassen.“ (KMK/Ministère de l’Éducation Nationale 2022, S. 48) Vereine oder Interessengemeinschaften, deren Aktivitäten die Sprachen selbst zum Gegenstand haben, widmen sich zumeist vor allem den Regional- und Minderheits sprachen und weniger den ‚großen‘ Nachbarsprachen. Allerdings sind auch hierbei häufig grenzüberschreitende Verbindungen etabliert, etwa mit Einladungen zu Veranstaltungen oder gemeinsamen kulturellen Produktionen. Im Kulturbereich überlappen sich deshalb die Kategorien der Nachbar- und der Regionalsprache besonders stark, nicht zuletzt weil im Rahmen des sprachpolitischen *bottom-up*-Aktivismus die Kontinuität des Sprachraums über die Grenze hinweg wichtige Relevanz- und Legitimationsgründe liefert.

Eine Überschneidung der wirtschaftlichen Bedeutung von Nachbarsprachen mit der Nutzung für Freizeitaktivitäten findet sich nicht nur im Zusammenhang mit Einzelhandel, Kulturwirtschaft oder Dienstleistungen in Grenzregionen, sondern auch im Urlaubstourismus. Dies gilt sowohl für Urlaubsreisen aus Frankreich ins benachbarte Ausland als auch umgekehrt für Frankreich als beliebte Feriendestination der Bevölkerung der Nachbarländer. Die Verteilung ist dabei nicht unbedingt symmetrisch: Frankreich empfängt Gäste vor allem aus den nördlichen und östlichen Nachbarländern. Gemessen an der Zahl der Besuchenden müssen als *incoming*-Sprache innerhalb Frankreichs an erster Stelle Englisch und Deutsch gelten (Courbe 2019, S. 112), daneben ist auch Niederländisch relevant. Als *outgoing*-Sprachen sind dagegen Spanisch und Italienisch bedeutender, weil die südlichen Nachbarländer für Gäste aus Frankreich zu den beliebtesten Reisezielen gehören. In den Jahren vor der Corona-Pandemie reisten jährlich über vier Millionen Personen zu touristischen Zwecken aus Frankreich nach Spanien, mehr als drei Millionen nach Italien. Die Zahl der Reisenden in die nördlichen und östlichen Nachbarländer war höchstens halb so hoch oder noch geringer, allerdings lagen Deutschland und Belgien als Ziele für Tagesreisen ins Ausland an erster Stelle (Courbe 2019, S. 88, 107). Stärker als beim Tagestourismus mit geringerer Reisedistanz gilt für den

Urlaubstourismus, dass die jeweiligen Sprachen nicht nur unmittelbar für die Kommunikation in den Grenzräumen relevant sind, sondern vielmehr in den bisweilen sehr grenzfernen Ferienzielen etwa an der Mittelmeer- und Atlantikküste. Ähnlich wie im Bildungswesen kann man daher die Präsenz der Nachbarsprachen auch mit Blick auf den Reisesektor nicht ohne Weiteres ausschließlich in den Grenzregionen verorten. Die Tragweite und Qualität der Interaktionen unterscheidet sich bei den kurzzeitigen Begegnungen und oft begrenzten Kommunikationszielen im Tourismus unter Umständen erheblich von regelmäßigeren und tiefergehenden Beziehungen im Grenzraum im Rahmen von engen Geschäfts- oder Privatkontakten, dennoch ist auch dafür eine sprachliche Ausstattung vonnöten, auch wenn die Redeanlässe begrenzter sind als bei anderen Kontakten.

Von regionaler Bedeutung im sozialen Bereich sind insbesondere Angebote zur grenzüberschreitend vernetzten Gesundheitsversorgung. Hier ist die Nutzung der Nachbarsprache bisweilen äußerst entscheidend. Bislang beschränkt sich die Kooperation in der Regel auf einzelne Einrichtungen oder Fachgebiete, weil die Verzahnung der Gesundheitssysteme zweier Länder zumeist komplex ist. Dies gilt beispielsweise für die Zusammenarbeit einzelner Krankenhäuser im Saarland und in Lothringen oder für das binationale Hôpital de Cerdagne in Puigcerdà an der spanisch-französischen Grenze, das mit Katalanisch, Französisch und Spanisch insgesamt dreisprachig organisiert ist. Die Zusammenarbeit zwischen den französischen Gendarmes und der deutschen, luxemburgischen und Schweizer Polizei ist ebenfalls schon recht weit fortgeschritten, unter anderem mit einem internationalen Ausbildungszentrum in Lahr (Baden-Württemberg) und gemeinsamen Streifen.

Ähnlich wie in Deutschland sind auch in Frankreich auf kommunaler Ebene die Gestaltungsmöglichkeiten in der Sprachpolitik relativ begrenzt. Zum vorhandenen Spielraum gehört es, einzelne lokale Initiativen, Vereine und Veranstaltungen zu fördern oder über die Trägerschaft von Bildungseinrichtungen zumeist im Bereich von Kindergärten und Grundschulen eine mehrsprachige Erziehung zu ermöglichen. Die Kommunen können außerdem für Sichtbarkeit für die Sprachen der lokalen Nachbarschaft sorgen, indem sie ihnen in ihren *Linguistic Landscapes* durch entsprechende Beschilderung eine herausragende Stellung einräumen. In Frankreich geschieht das häufig wiederum im Zusammenhang mit touristischen Zielen, und auch hier überschneiden sich erneut Regional- und Nachbarsprachen: Mehrsprachige Beschilderungen berücksichtigen häufig die grenzüberschreitenden Sprachen unterhalb der Ebene der dominanten

Nationalsprachen. Einige Gemeinden im Norden Frankreichs entschieden beispielsweise in den vergangenen Jahren, ihre Ortseingangsschilder mit einer westflämischen Variante zu ergänzen, in anderen Kommunen etwa in Lothringen existiert schon länger eine mehrsprachige Beschilderung mit Rhein- oder Moselfränkisch, ähnlich im Baskenland.

In den Medien sind die ‚großen‘ Nachbarsprachen in ganz Frankreich unter anderem durch die internationale Presse vertreten, etwa durch die jeweiligen Auslandssender wie Deutsche Welle, BBC World oder BVN. Ziel dieser Anstalten ist es aber in der Regel gerade, weltweite Sprachpräsenz zu bieten und nicht im engeren Sinne als nachbarsprachliches Medienangebot für die Grenzregionen zu dienen. Die regionalen Rundfunkanstalten Frankreichs wie France 3 dagegen produzieren einzelne Formate in den Grenzregionen jeweils wiederum in den Regionalsprachen wie Elsässisch, Katalanisch oder Baskisch und nicht in den ‚nationalen‘ Nachbarsprachen. Dasselbe gilt für die geschriebene Presse mit nur wenigen Ausnahmen, etwa eine gemeinsame Jugendbeilage des *Républicain Lorrain* mit dem *Tageblatt* aus Luxemburg und der *Saarbrücker Zeitung* mit Inhalten auf Französisch, Standarddeutsch und Luxemburgisch. Insgesamt zeigt sich auch in der Medienlandschaft wieder eine Trennung zwischen grenznahen Regionalsprachen und in der Fläche vertretenen, ‚großen‘ Sprachen, die damit wiederum nicht unmittelbar mit der Grenzregion verknüpft werden.

7. Frankreichs grenzüberschreitende Mehrsprachigkeit im Detail: Fallbeispiele

Um neben den großen Linien und einigen kurz genannten Einzelbeispielen noch einmal im Detail die Nachbarsprachenpolitik Frankreichs zu zeigen, greifen wir zwei Grenzregionen zur näheren Betrachtung gesondert heraus: Einerseits den Pyrenäenraum mit der Grenze zu Spanien und Andorra, andererseits die Grenzen von Französisch-Guayana mit Brasilien und Suriname. Damit nehmen wir zunächst ein Fallbeispiel in Europa in den Blick, das aber bewusst von Deutschland aus gesehen weiter entfernt ist und an dem sich vor allem anhand des Katalanischen der ambivalente Umgang mit den grenzüberschreitenden Regionalsprachen erkennen lässt. Mit dem zweiten Fallbeispiel weiten wir die Perspektive auf einen Kontext außerhalb Europas aus, der durch eine enorme Vielsprachigkeit geprägt ist und daher auch eine detailliertere Betrachtung verlangt.

7.1 Fallbeispiel 1: Der Grenzraum in den Pyrenäen – Spanien/Katalonien/ Aragon/Baskenland

Das Verbreitungsgebiet der katalanischen Sprache zeigt ganz hervorragend, dass auch im Pyrenäenraum die sprachlichen Grenzen nicht mit den nationalen übereinstimmen, auch das Gebirge stellt hier keineswegs ein Hindernis dar. Einerseits verteilt sich der Gebrauch der katalanischen Sprache über Teile von Südwestfrankreich und Nordostspanien sowie über das gesamte Landesgebiet des Kleinstaates Andorra, andererseits zeigt diese Distribution „ausgefranste Ränder“, das heißt, dass keine klaren Grenzen zu den benachbarten Sprachsystemen bestehen, sondern fließende Übergänge, so zum Okzitanischen und Provenzalischen im Norden und zum Valencià (der Sprachvariante von der Gegend um València an der spanischen Mittelmeerküste) und dann dem Kastilischen im Süden und zum Aragonesischen im mittleren Pyrenäenraum. Das *Val d’Aran* genannte Pyrenäental hat eine besondere Vielfalt aufzuweisen: es gehört zu Spanien, öffnet sich aber nach Frankreich hin (wie das Kleinwalsertal zwischen Deutschland und Österreich) und verwendet daher mindestens vier verschiedenen Sprachsysteme: auf eher offizieller Ebene und in großräumiger Kommunikation das Spanische und das Französische und für regionale Kontakte das Aranès, welches der okzitanischen Sprachgruppe zugerechnet wird, und auch das Katalanische. Die Sprachvarianten von Mallorca, Ibiza und Menorca sowie die der Stadt Alghero/Alguer auf Sardinien können als geografische *outlier* ebenfalls noch dem Katalanischen zugeschrieben werden, sie haben starke Einflüsse des Sardischen und Italienischen für Alguer und vom Arabischen für die Balearen, besonders was die Satzmelodie anbetrifft. Die Beiträge von Iglesias und von Reynès in Eloy (2018) beschreiben diese komplexe Situation in ihrer dynamischen Entwicklung. Besonders interessant ist dabei, dass die Impulse zur Stärkung des Katalanischen einmal in Nord-Süd-Richtung verlaufen (zur Francozeit war die französische Catalunya Nord Rückzugsgebiet für die Sprecher*innen der in Spanien damals verbotenen Sprache) und dann wieder genau andersherum (heute ist die spanische Region Katalonien Impulsgeberin für die Sprachgemeinschaft im Norden).

Iglesias (2018, S. 39–40) zitiert die Ergebnisse von mehreren Umfragen im französischen Nord-Katalonien, dort scheint die Zahl der Menschen, welche Katalanisch (zusammen mit Französisch) aktiv gebrauchen, in der jüngeren Vergangenheit, nämlich zwischen 2004 und 2015 um gut einen Prozentpunkt von 4,5 % auf 5,7 % gestiegen zu sein. Ganz allgemein scheint

die positive Haltung bezüglich einer Einführung oder einer Verstärkung des Katalanischen im französischen Schulsystem weiter zu wachsen, das zeigt auch die Unterzeichnung eines Abkommens zur Stärkung der katalanischen Sprache, welches im Juni 2022 zwischen dem französischen Staat, der Region Okzitanien und dem Département Pyrénées-Orientales geschlossen wurde.⁸ Hiermit soll es allen Schüler*innen in diesem Raum ermöglicht werden, vom Kindergarten über die Grundschule und die weiterführende Schule bis hin zur Universität das Katalanische lernen zu können. Allerdings ist diese Regelung nur fakultativ, und die Erfahrung zeigt, dass freie Optionen zur Sprachenwahl nur selten wahrgenommen werden – vor allem wenn es sich um Sprachen handelt, die den Status einer Minderheitensprache haben wie im vorliegenden Fall. Man sollte die Situation daher mit einem verhaltenen Optimismus sehen, entsprechend ihrer Beschreibung durch Iglesias als eine “langue agonisante-désirée”, also zwar erwünscht, aber dennoch sehr bedroht in ihrem Überleben.

Das kleine Andorra, auf Katalanisch *Principat d'Andorra*, hat Katalanisch als einzige Amtssprache für seine nicht einmal 100 000 Einwohner*innen. Davon ist die Hälfte aus Spanien eingewandert, davon wieder die Hälfte aus Katalonien (sie teilt damit die Amtssprache mit den ursprünglich im Land Ansässigen) und die andere Hälfte aus dem restlichen Spanien. Portugiesische und allgemein lusophone Einwanderer (v.a. aus Brasilien) machen mehr als 10 % der Bevölkerung aus, zudem ist das Französische durch den Tourismus, vor allem Einkaufstourismus sehr präsent. Juan Jiménez-Salcedo hat dazu mehrere interessante Artikel veröffentlicht, gerade auch zum Schulsystem (2022), in denen er das Spannungsverhältnis zwischen dem Anspruch der Beibehaltung der Amtssprache Katalanisch, dem Einfluss der großen Nachbarländer und der Herausforderung der sprachlichen Vielfalt durch die eingewanderten Familien herausstellt. Innerhalb der regionalen Varianten des Katalanischen ist eine Interkomprehension leicht möglich, es gibt Variationen im Wortschatz durch den Einfluss der jeweiligen Amtssprache(n), auch gibt der Akzent mit einigen phonologischen Besonderheiten (wie der ü-Laut in Catalunya Nord) gleich Aufschluss über die genaue Herkunft der katalanischen Gesprächspartner.

Wie auch an anderen Grenzen Frankreichs sieht man am Beispiel des Katalanischen sehr gut, dass sich hier kulturelle, kommunikative und sprachliche Räume ausgebildet haben, die nicht den nationalen Grenzen

8 <https://www.francebleu.fr/infos/education/tous-les-eleves-des-pyrenees-orientales-pourront-bientot-apprendre-le-catalan-de-la-maternelle-a-l-1655886920>.

folgen. Eine Zugehörigkeit zu den *països catalans*, dem katalanischen Kulturre Raum, kann von vier verschiedenen Ländern ausgehen: Frankreich, Spanien, Italien oder Andorra. Man könnte die Grenzonen Frankreichs in mehreren Fällen mit Kreisen einer Mengenlehre vergleichen, die je nach geografischer, sozialer und individueller Situation mehr oder weniger Überschneidungen zeigen. Die Bewohner*innen dieser Gebiete mit variabler Geometrie können sich gleichzeitig oder auch in aufeinander folgenden Lebensphasen zu mehreren Bereichen zugehörig fühlen, dieser Bewegungwohnt eine starke Dynamik inne.

Die obige Karte (Abb. 1) hat gezeigt, dass vor allem in Schulen des kontinentalfranzösischen Südwestens Spanisch gewählt wird, welches hier als Nachbarschaftssprache angesehen wird. Die in Wirklichkeit viel komplexere Situation hinter der Grenze, wo Katalanisch, Aragonesisch und Baskisch wichtige Bereiche der Kommunikation einnehmen und das Kastilische nicht uneingeschränkt zum Einsatz kommt, werden häufig aus dieser sprachpolitischen Überlegung ausgeklammert oder sie ist in der Schulplanung nicht wirklich präsent.

7.2 Fallbeispiel 2: Französisch-Guayana in Nachbarschaft mit Suriname und Brasilien

Viele Besonderheiten, Potenziale und Probleme Frankreichs werden deutlich bei einem Blick auf die Überseegebiete, die in Europa häufig übersehen werden. Dies gilt auch für die Thematik der Nachbarsprachen. Immerhin hat Frankreich seine längste Festlandgrenze zu einem Nachbarland in Südamerika, nämlich zwischen Französisch-Guayana und Brasilien mit einer Länge von über 730km. Bis heute organisiert sich der Siedlungs- und Kommunikationsraum in Französisch-Guayana grob in zwei Dimensionen: in Ost-West-Richtung entlang der Küste, wo der weit überwiegende Teil der Bevölkerung lebt, und in Nord-Süd-Richtung entlang der Flüsse ins äußerst dünn besiedelte Binnenland. Auch die beiden nationalen Grenzen werden von bedeutenden Flüssen gebildet, dem Maroni/Marowijne im Westen zu Suriname und dem Oyapock/Oiapoque im Osten zu Brasilien. Jeweils ein Siedlungsschwerpunkt bildet an den beiden Grenzen ein Zentrum der Überquerung und der Begegnung in Form von ‚Schwesterstädten‘: Saint-Laurent-du-Maroni mit Albina und Saint-Georges-de-l’Oyapock mit Oiapoque. An diesen Stellen kristallisiert sich besonders das grenzüberschreitende Leben, mit einer Grenzbrücke nach Brasilien, einer Autofähre

nach Suriname und zahlreichen privat betriebenen Fährbooten für den Personenverkehr. Entlang der Grenzflüsse reihen sich kleinstädtische bis sehr dörfliche Siedlungen auf, die im Süden teils nur auf dem Luft- und Wasserweg erreichbar sind. Den Fluss Maroni beschreiben Colomb und Jolivet (2008, S.13–14) daher als „mehr als eine Grenze, denn der Fluss bildete immer einen Verkehrsweg ins Landesinnere für die Bevölkerung der Küstenregion, eine Linie des Austausches zwischen dieser Bevölkerung und denen der Waldregionen im Süden [...]. Amerindier, Schwarze Marrons und Kreolen trafen einander und lebten gemeinsam in dieser kleinen Region.“ Der Austausch über die Grenzflüsse hinweg ist intensiv, aus ökonomischen Gründen (das Wohlstandsgefälle zum EU-Gebiet ist spürbar), aber vor allem aus Gründen persönlicher und familiärer Verbindungen.

Die Funktion der Flüsse als Staatsgrenzen und zugleich als Verkehrsachsen in ihrem Verlauf hat Auswirkungen auf die Funktionsweise der Grenzen Französisch-Guayanas: Sie sind einerseits EU-Außengrenzen, die nach der aktuellen Grenzpolitik üblicherweise als wenig durchlässig gelten sollten. Andererseits widerspricht eine kaum permeable Grenze dem lebensweltlichen Alltag, so dass einige Sonderregelungen für den kleinen Grenzverkehr gelten bzw. dieser bisweilen halboffiziell toleriert wird.

Als Übersee-Département unterliegt Französisch-Guayana größtenteils den rechtlichen und politischen Rahmenbedingungen, die auch im europäischen Teil Frankreichs gelten. Dazu zählt die Tatsache, dass das Französische als alleinige National- und Amtssprache festgelegt ist. Nachbarsprachen im herkömmlichen Sinne sind in diesem Falle die beiden offiziellen Sprachen der Nachbarländer, also Niederländisch in Suriname (*de facto*) und Portugiesisch in Brasilien (laut Verfassung). Die mehrsprachige Realität im gesamten nordöstlichen Südamerika ist jedoch um ein Vielfaches komplexer – auch und gerade in den Grenzregionen.

Betrachtet man zunächst die ‚nationalen‘ und letztlich aus der Kolonialzeit beibehaltenen Nachbarsprachen, so werden diese in Französisch-Guayana durchaus berücksichtigt, beispielsweise im Schulwesen. Eine Grundschule in Saint-Laurent-du-Maroni bietet eine *section internationale* mit verstärktem Sprachangebot für Niederländisch an, in Saint-Georges-de-l’Oyapock sind es zwei für Portugiesisch.⁹ Für den Sekundarbereich listet

9 Angaben des französischen Bildungsministeriums: <https://www.education.gouv.fr/les-sections-internationales-l-ecole-primaire-12443> (letzter Aufruf: 05.11.2022). Ähnliche *sections internationales* auf Ebene des collège gibt das Bildungsministerium hingegen in Französisch-Guayana weder für Niederländisch noch für Portugiesisch an: <https://>

die regionale Schulbehörde im Schuljahr 2022/23 insgesamt 25 collèges und 17 lycées oder Berufsgymnasien auf, an denen Portugiesischunterricht angeboten wird.¹⁰ Deutlicher als die Anzahl einzelner Schulen mit nachbarsprachlichem Angebot sind jedoch die Größenverhältnisse im Vergleich zu anderen Sprachen im Schulwesen: Von den Schüler*innen in Französisch-Guayana, die einen verstärkten Sprachzweig besuchen, tun dies fast zwei Drittel in englischsprachigen Zweigen, ein Viertel in spanischsprachigen Zweigen, und etwa ein Zehntel wählt einen anderen Zweig – also Portugiesisch oder in seltenen Fällen Niederländisch (DEPP 2021a: 113). Wie in der oben gezeigten Karte (Abb. 1) erkennbar wird, ist dieses Zehntel für die ‚anderen Sprachen‘ in der Statistik im Vergleich zu den anderen Schulregionen Frankreichs ein hoher Wert, dennoch lässt sich daran bereits ablesen, dass die unmittelbare Grenznachbarschaft für die Sprachwahl in vielen Fällen keine übergeordnete Rolle spielt. Die Nachbarschaft wird im amerikanisch-karibischen Raum deutlich weiter gefasst, so dass die Relevanz von Englisch und Spanisch als ungleich größer gilt. Mit dieser Tendenz unterscheidet sich Französisch-Guayana wenig vom europäischen Frankreich, wo dieselben beiden Sprachen populär sind. Die unterschiedlich starke Bedeutung von Niederländisch und Portugiesisch wiederum ergibt sich nicht zuletzt aus der extremen demographischen Asymmetrie zwischen dem bevölkerungsreichen Brasilien und Suriname mit etwa einer halben Million Einwohner*innen.

Neben den Schulbereich sind die beiden nationalen Nachbarsprachen auch in der informellen Kommunikation der Grenzregionen hin und wieder sicht- und hörbar, etwa in den privat gestalteten Linguistic Landscapes und Alltagsinteraktionen wie Einzelhandel, Handwerk oder Gesundheitswesen (Léglise 2007). Das Portugiesische sehen Léglise et al. (2013, S. 673) in der Grenzregion zu Brasilien in der Rolle einer Verkehrssprache. Auf brasilianischer Seite spielt das Französische im Grenzgebiet aufgrund seines ökonomischen Gewichts und des Wohlstandsgefälles ebenfalls eine wichtige Rolle; zumeist wird es informell erworben – dasselbe gilt für das Portugiesische bei Personen, die sich aus Französisch-Guayana kommend in Oiapoque niederlassen (Ribeiro 2023, S.128 – 130).

www.education.gouv.fr/les-sections-internationales-au-college-5135 (letzter Aufruf: 05.11.2022).

10 Angaben der Académie de la Guyane: <https://portugais.dis.ac-guyane.fr/Etudier-le-Portugais-en-Guyane.html> (letzter Aufruf: 05.11.2022).

Niederländisch, Portugiesisch und Französisch sind allerdings bei Weitem nicht die einzigen und oft auch nicht die bevorzugten Kommunikationsmittel, weil daneben noch eine ganze Reihe weiterer Sprachen zur Auswahl steht. Gesprochen werden das französisch-basierte Kreolische der Region und die relativ nah verwandten Kreolsprachen der Diaspora aus Haiti und der Kleinen Antillen, außerdem weitere englisch-basierte Kreolsprachen wie Ndjuka, Aluku und Samaka (zusammengefasst als Nengue) sowie Sranantongo, indigene amerindische Sprachen (u.a. Arawak, Kal'ina, Wayana, Palikur) und außerdem Sprachen der asiatischen Diasporagemeinschaften wie Chinesisch und Hmong (vgl. den Überblick in Léglise et al. 2013). Als Diasporasprache ist das Portugiesische auch innerhalb von Französisch-Guayana seit vielen Jahrzehnten präsent, während primär niederländischsprachige Zugewanderte aus Suriname zahlenmäßig seltener sind. Um die Mehrsprachigkeit an den Grenzen von Französisch-Guayana zu erfassen, lohnt deshalb ein genauerer Blick auf die räumlichen und sprachlichen Gegebenheiten der Grenzgebiete (vgl. auch Alby 2017; Ribeiro 2023; Patzelt, ersch.).

Die Festlegung der Grenzen Französisch-Guayanas stellte Frankreich als Kolonialmacht jahrhundertelang vor Schwierigkeiten, denn das dicht bewaldete und dünn besiedelte Gebiet war schwer zu kontrollieren. Grenzkonflikte und -unklarheiten mit den anderen Kolonalmächten waren die Folge, bis heute sind einige Abschnitte des Grenzverlaufs im Landesinneren zwischen den Nachbarländern strittig. Was die Kolonalmächte und die heutigen Staaten dagegen praktisch überhaupt nicht berücksichtigten, waren die Raumorganisation oder -wahrnehmung der indigenen und kreolischen Bevölkerung. Als Ergebnis bestehen im Grunde bis heute zwei Ebenen der Raumeinteilung, die Mam Lam Fouck (2002, S. 29) als *espace colonial* und *espace tribal* bezeichnet. Das Streben nach Fixiertheit der sprachlichen und politischen Grenzen in der Gegenwart und der kolonialen Geschichte steht im Widerspruch zur historisch gewachsenen räumlich-sprachlichen Mobilität der örtlichen Bevölkerung in den weitläufigen Gebieten Französisch-Guayanas und der Nachbarländer: einerseits zur Bewegung der Sprecher*innen verschiedener Sprachen im physischen Raum, andererseits zu deren Bewegung im Raum der sprachlichen Reertoires und Strukturen (vgl. umfassender Mam Lam Fouck 2002, S. 17–47; Collomb/Renault-Lescure 2015). Dupuy (2008) beschreibt, wie sich entlang des Grenzflusses Maroni die amerindischen Wayana und die kreolsprachigen Marrongruppen der Boni/Aluku und Ndjuka in Selbstbild wie Territorium gegeneinander abgrenzen, ohne dass dabei die Kategorie des

Nationalstaates und seiner Grenzen eine entscheidende Größe darstellen würde: Die Kultur- und Gebietsgrenzen folgen gänzlich eigenen Verläufen. Insbesondere die indigenen Sprachen und einige der Kreolsprachen werden deshalb beiderseits der Staatsgrenzen verwendet (Migge/Léglise 2005, S. 76–78).

Der stetige Austausch über die Staatsgrenze hinweg reduziert entsprechend stark die Bedeutung der national gebundenen Nachbarsprachen: Für die Verständigung im Grenzraum sind diese in vielen Fällen nicht notwendig, weil die Sprachgemeinschaften eigene Kommunikationsmittel haben: viele der indigenen und kreolischen Sprachen werden beiderseits der Grenze von Ortsansässigen als Erst- oder Zweisprachen beherrscht. Hinzu kommt die Tatsache, dass auf der surinamischen Seite der Grenze das Niederländische als Erstsprache in der Bevölkerung ohnehin deutlich weniger stark verankert ist als in der Hauptstadt Paramaribo und den zentralen Landesteilen (Léglise/Migge 2015, S. 28–35). Stattdessen sind Kenntnisse des Niederländischen oder Portugiesischen eher nützlich für diejenigen, die sich zwischen den Zentren der Nachbarländer bewegen, also etwa bei Besuchen aus Cayenne in Paramaribo (Suriname) oder Macapá und Belém (Brasilien) und umgekehrt. Dennoch ist festzustellen, dass die nationalen Grenzziehungen langfristig auch sprachliche Wirkungen entfalten. Die Dominanz des Französischen im Schulwesen und die sozioökonomische Dominanz der Nationalsprachen insgesamt wirkt sich in den sprachlichen Praktiken aus. Der Druck zum Erwerb der offiziellen Sprachen ist hoch (Ribeiro 2023, S. 133). Auch innersprachlich zeigen sich Kontaktphänomene in den anderen Sprachen durch Einflüsse aus dem Französischen, die jenseits der Grenze weniger spürbar sind (Collomb/Renault-Lescure 2015, S. 111–113). So verringern sich die Systemgrenzen zwischen Französisch und den amerindischen bzw. kreolischen Sprachen, zugleich entstehen neue Grenzeffekte in den Sprachstrukturen durch die Staatsgrenze.

Gefördert werden einige der indigenen und kreolischen Sprachen im Schulwesen und in der Kulturpolitik Französisch-Guayanas als Regionalsprachen bzw. im Rahmen der gesetzlichen Regelungen als „Sprachen Frankreichs“ (*langues de France*, Alby 2017, S. 651). Soweit dies zum Erhalt der Sprachen wirksam ist, stützt diese Förderung damit auch ihr Potenzial als grenzüberschreitende Sprachen oder unmittelbare Nachbarsprachen, ähnlich wie dies für einige Regionalsprachen im europäischen Frankreich wie Baskisch oder Katalanisch der Fall ist. Als explizite sprachpolitische Linie oder in einem integrierten sprach- und bildungspolitischen Rahmen gemeinsam mit den nationalen Nachbarsprachen geschieht dies aber bislang

kaum. Diese werden im klassischen Fremdsprachenunterricht unterrichtet – auch dies spiegelt die Situation in Kontinentalfrankreich, wo ebenfalls stets die Frage der Trennbarkeit zwischen grenzüberschreitenden Regional-sprachen und nachbarschaftlichen Nationalsprachen besteht. Eine weitere Gemeinsamkeit mit dem europäischen Teil Frankreichs liegt darin, dass die globale Bedeutung von Sprachen selbst in Grenzgebieten stark die Rolle als regionalspezifisches Kommunikationsmittel überlagert: „In western French Guiana, children thus mostly expressed a desire to learn English and Spanish, the main foreign languages taught in French secondary schools, rather than (Brazilian) Portuguese, Dutch and local languages of French Guiana.“ (Migge/Léglise 2015, S. 99).

Was tatsächlich als spezifische Sprache oder Sprachsituation der unmittelbaren Grenzräume gelten kann, steht zunehmend in Frage. Durch langjährige Migration auch innerhalb der Region sind Sprachen wie Portugiesisch, Niederländisch, aber auch die verschiedenen kreolischen und indigenen Sprachen in den Siedlungsschwerpunkten des zentralen Küstenabschnitts von Französisch-Guayana präsent, also in deutlicher Distanz der Staatsgrenzen. Alby/Léglise (2014) dokumentieren etwa die enorme sprachliche Heterogenität einer Schule in Kourou, in der Kinder unter anderem auch als Familiensprachen Portugiesisch, Niederländisch sowie zahlreiche der indigenen und kreolischen Sprachen mitbringen. Die Autorinnen zeigen zudem, wie die herkömmlichen Ideologien der Sprachtrennung abnehmen und stattdessen in der Kommunikations- und Unterrichtspraxis ein „décloisonnement“ (Auflösung von Unterteilungen) beobachtet werden kann. Auch wenn für einige der Sprachen noch subregionale Schwerpunkte im Raum feststellbar sind, beobachtet Léglise (2020) für ganz Französisch-Guayana eine „Porosität der Sprachzonen“. Die Grenzen der Sprachsysteme als vermeintlich klar umrissene Einheiten verblassen damit ebenso wie die sprachlichen Besonderheiten der unmittelbaren Grenzregionen, wenn die dort beobachtete Mehrsprachigkeit auch an grenzfernen Orten ähnlich anzutreffen ist (vgl. Krämer/Mijts/Bartens 2022 zu den Einschränkungen von Language Making als Konstruktion abgrenzbarer Spracheinheiten in kreolischsprachigen Gesellschaften, Migge/Léglise 2015, S. 107 zu multilingualen Praktiken zwischen den nah verwandten Kreolsprachen des Grenzgebiets). Ebenso wenig können die beiden nationalen Mehrheitssprachen der Nachbarländer als reine Nachbarsprachen abgegrenzt werden. Patzelt (2018) zeigt für das Portugiesische und auch das Spanische in Französisch-Guayana, dass beide Sprachen sowohl als Identitätsmittel innerhalb der ortsansässigen Sprachgruppen dienen, als auch zur Anbindung an die grō-

ßeren Kulturräume Lateinamerikas. Gilt Französisch-Guayana aus Sicht des Gesamtstaats Frankreich und aus europäischer Perspektive also als ‘peripheres Gebiet’, so sind innerhalb der Region die Verhältnisse aus Zentren und Peripherien längst nicht mehr eindeutig.

8. Interne Grenzen und verschachtelte Nachbarschaften

In den bisherigen Überlegungen und den beiden Fallbeispielen haben wir uns vorwiegend auf die sprachlichen Verhältnisse an den staatlichen Außengrenzen Frankreichs konzentriert. Gestaltungen von Beziehungen der Nachbarschaft oder der Abgrenzung, bisweilen auch der Ausgrenzung, lassen sich jedoch auch innerhalb eines Landes und einer Gesellschaft beobachten. Unterscheiden kann man deshalb konzeptionell zwischen den ‘äußeren’ Nachbarschaften im Sinne der politischen Grenzen des Nationalstaates und den ‘inneren’ Nachbarschaften des unmittelbaren Zusammenlebens in Stadt oder Dorf. Gehört zur ersten Kategorie in Frankreich die Verwendung der als typisch wahrgenommenen Nachbarsprachen wie Spanisch oder Italienisch, so sind mit den inneren Nachbarschaften oft auch die Sprachen verbunden, die auf Basis mehr oder weniger rezenter Migration im Land vertreten sind, beispielsweise Arabisch, Kurdisch, Portugiesisch, Armenisch oder Kabylisch.

Innerhalb des französischen Bildungswesens lässt sich durchaus eine gewisse Aufweichung der beiden Kategorisierungen erkennen. Im Rahmen des schulischen Sprachenangebots sind bisweilen kanonische Fremdsprachen alternativ zu Regionalsprachen wählbar. Die *sections internationales* umfassen gleichermaßen die klassischen Nachbarsprachen der angrenzenden Nationalstaaten wie die „inneren“ Nachbarsprachen, etwa das Arabische. Ähnliche Entwicklungen des Verschwimmens zwischen Verortungen von Sprachen jenseits der Grenzen und anhand von Gemeinschaften innerhalb der eigenen Gesellschaft lassen sich auch in Französisch-Guayana erkennen. In der räumlichen Verortung der Sprachen verschwimmen die Kategorien ebenfalls: Arabisch und die weiteren Sprachen Nordafrikas sind Nachbarsprachen zweiter Ordnung durch die Vernetzung über den Mittelmeerraum hinweg, sie sind aber auch innerhalb Frankreichs als in der Gesellschaft verankerte Sprachen der wörtlichen Nachbarschaft landesweit präsent. Alleine für das Arabische wird die Anzahl der Sprecher*innen in Frankreichs auf etwa drei bis vier Millionen geschätzt, und in vielen arabischsprachigen Familien wird die Weitergabe der Sprache an die fol-

gende Generation als wichtig angesehen (Ennasiri 2022, S.3 – 4). Eine direkte räumliche Nachbarschaft des Arabischen im Wohnumfeld findet sich praktisch überall im Land und damit auch durchaus in den direkten Grenzregionen, aber am häufigsten in den städtischen Ballungsgebieten etwa rund um Paris, Marseille oder Lyon (Caubet 2013, S. 581–582).

Mit Blick auf das Arabische lässt sich eine erstaunliche Parallele im Umgang des französischen Staates und Bildungssystems mit sprachlichen Nachbarschaften beobachten: Ähnlich wie im Falle des Elsässischen oder Flämischen wurde in den frühen 2000er Jahren zunächst nur das maghrebinische Arabische in seinen dialektalen Ausprägungen in die Liste der *langues de France* aufgenommen. Der arabische Schriftstandard dagegen war ebenso wie das Standarddeutsche oder -niederländische von dieser Kategorie ausgeschlossen, nämlich vor dem Hintergrund, dass dies offizielle Sprachen anderer Länder seien und damit gerade keine regionsspezifischen Varietäten. In der Folge standen maghrebinisches Arabisch und klassisches bzw. standardisiertes Arabisch als (selten angebotene) reguläre Fremdsprache im Schulwesen nebeneinander und damit letztlich in einem bildungspolitischen und sprachdidaktischen Spannungsverhältnis (Launey 2023, S. 502–504). Die Anerkennung der sprachlichen Nachbarschaft innerhalb des Landes erfordert also in den Augen des Staates zugleich die Nichtpräsenz derselben Sprachform außerhalb Frankreichs. Was hingegen außerhalb der Grenzen des Landes in der dortigen Nachbarschaft – sei es am anderen Ufer des Rheins oder des Mittelmeers – als offizielle oder standardisierte Sprache etabliert ist, fällt für Frankreich in eine andere Kategorie, nämlich in die Vermittlung einer klassischen Nachbarsprache als schulische Fremdsprache. Die beiden Arten der Nachbarschaft werden so aus Sicht der Republik zu unvereinbaren Kriterien. Dadurch wird es erheblich erschwert, das eigentlich vorhandene kommunikative Potenzial dieser Sprachen in ihrer Variabilität über Grenzen hinweg zur Geltung zu bringen und im Bildungssystem ein integriertes Repertoire zu fördern, das regionale und standardsprachliche Formen gemeinsam entwickelt.

Zur Aufweichung der Sprachkategorien trägt zusätzlich bei, dass die großen kanonischen und nationalen Nachbarsprachen wie Spanisch, Italienisch, Englisch oder Deutsch unter jeweils verschiedenen historischen Umständen im Laufe der Jahrhunderte immer wieder auch Sprachen der Immigration nach Frankreich waren. Die sozialen Dynamiken spannen sich vom politischen Exil aus dem nationalsozialistischen Deutschland oder aus Spanien zur Zeit der Diktatur über die Arbeitsmigration aus Südeuropa bis zur Wohlstands- und Ruhestandsmigration aus Großbritannien ins Mittel-

meergebiet. An der räumlichen Verteilung und gesellschaftlichen Diffusion der Sprachen, aber auch an ihrer Wahrnehmung bei der Mehrheit der Bevölkerung haben diese Dynamiken einen wichtigen Anteil.

Trotz dieser zahlreichen Dimensionen, mit denen scharfe Kategorisierungen in Frage gestellt werden, bleibt die Berücksichtigung gerade der inneren Nachbarschaften besonders im Schulwesen begrenzt – oft mit dem Argument, es handele sich dabei um ‘rezente’ Mehrsprachigkeit im Unterschied zur ‘traditionellen’ oder ‘historisch’ vorhandenen (zur sozialen Stellung des Arabischen und Berberischen in Frankreich vgl. umfassend Caubet 2013, Chaker 2013). Dies gilt nicht nur für die strukturelle Gestaltung des Curriculums und Angebots von Sprachfächern, sondern auch für die Spracheinstellungen, die im Bildungswesen wie in der Gesellschaft insgesamt fest verankert bleiben: Der monolinguale Habitus der Republik und ihrer Schulen führt dazu, dass Mehrsprachigkeit als Abweichung oder Hindernis markiert bleibt und Lehrkräfte noch immer nicht ausreichend ausgebildet werden, um nicht nur den Erwerb des Französischen zu fördern, sondern den Ausbau eines gesamten mehrsprachigen Repertoires zu stärken (Mary/Young 2021, S. 115–116; Hélot/Young, A. 2006, S. 69–90).

9. Frankreichs Nachbarsprachen – Systematik und Einschränkungen

Frankreich zeigt exemplarisch die Problematik des Nachbarsprachenbegriffs: Nachbarsprachen sind in Frankreich nicht so leicht mit scharfer Grenzziehung auszumachen, außer man legt eine rein von politisch-staatlichen Räumen und offizieller Anerkennung als Nationalsprachen bestimmte Grenzziehung an (etwa für Niederländisch, Deutsch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch, ggf. Englisch). Unter dieser Maßgabe könnten ausschließlich die dominanten Nationalsprachen wirklich Nachbarsprachen sein. Damit würde aber die Rolle der Regionalsprachen als Brückensprachen zu wenig zur Geltung kommen, das sieht man am Beispiel des Pyrenäenraums und auch in Französisch-Guayana. Im Elsass wurde im Anschluss an die Loi Deixonne von 1951 viele Jahre lang das Deutsche als „schriftliche Ausprägung des mündlichen Elsässisch“ deklariert und konnte somit als Regionalsprache in die Schulen Einzug halten. Heute ist die Loi Molac von 2021 richtungsweisend¹¹. Das Gesetz zur Förderung der Regionalsprachen

11 Der vollständige Gesetzestext findet sich unter <https://www.legifrance.gouv.fr/jorf/id/JORFTEXT000043524722>.

hat bis zum aktuellen Zeitpunkt zwar keine umwälzenden Veränderungen hervorgerufen – nicht zuletzt aufgrund der Gegenwehr aus Teilen des französischen Parlaments und des Verfassungsrats –, als Ziel langer Debatten und vieler Angriffe hat es aber die Frage der regionalen Mehrsprachigkeit gegenüber dem nationalen Einsprachigkeitsmodell der Republik neu ins Bewusstsein der Öffentlichkeit gebracht.

Der Begriff auf Französisch, der *Nachbarsprache* strukturell wie konzeptuell am nächsten kommt, ist üblicherweise *langue du voisin* ('Sprache des Nachbarn'). In der Übersetzung besteht ein subtiler, aber relevanter Bedeutungsunterschied, der Teile der Problematik des Begriffs *Nachbarsprache* noch einmal hervorhebt, nämlich: Wessen Sprache ist es eigentlich? Wie macht man sie zu einer der „eigenen“ Sprachen, die eben gerade nicht nur den Nachbarn „gehört“? Diese Fragen schließen an die oben bereits erwähnte Problematik des Begriffs der *Fremdsprache* an. In älteren sprachdidaktischen Werken ist dieses Statut klar fixiert, in der heutigen globalisierten Welt mit digitalen Kommunikationsmöglichkeiten zwischen Menschen mit den vielfältigsten Sprachbiografien und mehrsprachigen Repertoires ist er oft nicht passend. Es ist auch möglich, dass eine Sprache, die im Leben eines Menschen zunächst als Fremdsprache angesehen wurde, mit der Zeit eine zentralere Rolle einnimmt und keineswegs mehr als ‚fremd‘ wahrgenommen wird. Des Weiteren erinnert die Diskussion darum, wem eine Sprache gehört, an die Ausbildung der Kreolsprachen, von denen gesagt wird, dass sie in ihrer Entstehungsgeschichte (eventuell über die Stufe der Pidgins) zunächst für niemanden Muttersprache waren und eine Plattform des Austauschs darstellten.

Anknüpfend an die Systematik verschiedener Nachbarsprachen im Einleitungskapitel dieses Bandes zeigt sich auch im französischen Kontext eine Ausdifferenzierung nach unterschiedlicher Reichweite und Bedeutung – es bietet sich an, hier auch begrifflich zu differenzieren:

Als globalisierte Nachbarsprachen sind aus Sicht Frankreichs Englisch und Spanisch zu betrachten. Sie genießen landesweit Beliebtheit, u.a. aufgrund ihrer Präsenz in großen Teilen der Welt und ihres breiten Kommunikationspotenzials, für das Spanische neben der Bedeutung Spaniens als unmittelbares Nachbarland z.B. auch als Nachbarsprache im karibisch-latinamerikanischen Raum. Das Englische vereint zahlreiche Ebenen der Präsenz in sich, von der geographisch-staatlichen Nachbarsprache in Großbritannien über die Funktion als globale Lingua Franca und als meist gelernte Schulsprache bis hin zu einer Sprache, die auch historisch in Frankreich schon seit vielen Jahrhunderten verankert ist, durch kulturel-

le Verschränkungen, Migration, Wirtschaftskontakte oder Tourismus (vgl. Bochmann 2013 für einen konzisen Überblick).

Deutsch und Italienisch wären eher als volatile Nachbarsprachen zu beschreiben. Ihre Beliebtheit im Bildungswesen geht landesweit zurück, sie haben aber in den Grenzgebieten weiterhin eine hervorgehobene Bedeutung und können auch in anderen Teilen des Landes von Interessierten gelernt werden. Alle vier genannten Sprachen fallen aufgrund ihrer zumindest potenziellen landesweiten Präsenz und ihrer dauerhaften Ausgestaltung als schulische Fremdsprachen in die Kategorie der ‚kanonisierten Nachbarsprachen‘, allerdings mit verschiedenen Tendenzen und auch Spracheinstellungen.

Nachbarsprachen mit rein lokaler Bedeutung sind Niederländisch (Nordfrankreich und Französisch-Guayana) und Portugiesisch (Französisch-Guayana) im Rahmen einzelner Angebote. Sie erreichen im Vergleich etwa die Bedeutung der ‚aufstrebenden‘ Nachbarsprachen in Deutschland, ohne aber eine auffällige Dynamik oder Förderung aufzuweisen. Anstelle einer direkten Übertragung und Anwendung der drei im Einleitungskapitel beschriebenen Kategorien braucht es also für den französischen Kontext eine angepasste Systematik, die mit den Begriffen ‚globalisiert‘, ‚volatil‘ und ‚lokalisiert‘ treffender erfasst wird.

Ähnlich wie in Deutschland zeigt sich, dass die räumliche wie gesellschaftliche Präsenz der betrachteten Sprachen stark ausdifferenziert ist. Dafür spielen die Raumordnung des Landes, die Dynamiken der Grenzräume und das Verhältnis zwischen Grenzregion und Landesinnerem eine wichtige Rolle. „Zentralismus und Peripherien“: Wir haben diesen Untertitel für den Beitrag gewählt, weil wir auf die Wechselwirkung zwischen der selbsterklärten *métropole* und vor allem dem nordfranzösischen Raum mit der *région parisienne* als traditionell den Standard setzendes Gebiet einerseits und der übrigen francophonie andererseits hinweisen wollten. Innerhalb Kontinentalfrankreichs verschieben sich die Dynamiken durch Verstädterung und Landflucht hin zu den Zentren. Aber auch in der Peripherie wachsen die regionalen Zentren, bisweilen am äußersten Rand des Gebiets: Beispiele sind die Ballungsräume um Lille und Straßburg oder die wachsenden Städte in den Überseegebieten. Zugleich nimmt die Zahl der Französischsprachigen weltweit vor allem außerhalb Frankreichs zu, insbesondere in Afrika: Die bisherige ‚Peripherie‘ im Sinne politisch-ökonomischer Machtverhältnisse und sprachlicher Normsetzungen gewinnt an Einfluss.

Es ist möglich, dass durch die demografische Entwicklung, das zunehmende Gewicht der jungen Menschen, die nicht aus Frankreich als sprachlich-kulturelles Zentrum stammen, mit der Zeit doch eine neue Wendung beim Gebrauch des Französischen initiiert und die sprachlichen Varianten des Französischen der heute noch als Peripherie gekennzeichneten Bereiche durch die Festigung einer plurizentrischen Sicht ebenso viel Anerkennung erfahren wie die der Île-de-France. Im Augenblick wird aus Perspektive Frankreichs die Bezeichnung *francophones* häufig für Menschen verwendet, die das Französische neben einer oder mehreren weiteren Sprachen beherrschen und verwenden. Je nach Kontext (aber z.B. nicht in Belgien, wo francophone-néerlandophone gerade die innersprachliche Aufspaltung des Landes beschreibt) impliziert das eine mehr oder weniger negative Wertung in dem Sinne, dass der Sprecher oder die Sprecherin nicht das Standardfranzösische verwendet und produziert. Zur Vertiefung dieses Themas sei die Lektüre von Chiss (2021) empfohlen, hier äußern sich mehrere Autor*innen dazu, aus einer vorwiegend soziolinguistischen Sicht.

10. Fazit: Frankreich und seine sprachlichen Grenzziehungen

Der Begriff der ‚Nachbarsprache‘ beleuchtet sehr gut die Tatsache, dass die Nationengründung im 19. Jahrhundert eine stark idealisierte Sprachenlage als Ausgangspunkt nahm. Historisch kann man z.B. entlang des Rheins eine *chaîne d'interintelligibilité linguistique* (sprachliches Verständlichkeitskontinuum) beobachten, nach der sich die Sprachformen der germanischen Sprachensysteme von der Schweiz über Deutschland und das Elsass bis hin zu den Niederlanden progressiv und ohne bedeutende sprachliche Brüche entwickelt hatten. Es war hier immer möglich, die Sprache jenseits der Flussufer noch ohne allzu große Probleme zu verstehen. Die politische Etablierung und Fixierung der Nationen mit ihren unterschiedlichen Institutionen, Schulwesen und Verwaltungssystemen hat diese Fähigkeit des gegenseitigen Verstehens abgeschwächt, sowohl am Oberrhein als Grenzfluss, als auch an der deutsch-niederländischen Grenze (vgl. den Beitrag von Boonen/Jentges in diesem Band).

Die Sprachpolitik Frankreichs zielt seit langer Zeit auf ein klares sprachliches Bordering ab, bei dem der Geltungsbereich der Nationalsprache übereinstimmen soll mit den scharf gezogenen Konturen eines politisch umgrenzten Staatsterritoriums. Das Französische soll dabei konkurrenzlos

im gesamten Staatsgebiet privilegiert seine Geltung behaupten, den Nationalsprachen der Nachbarländer wird ebenfalls durch das Sprachangebot im Bildungswesen gegenüber den Regionalsprachen eine herausgehobene Stellung eingeräumt. Dass letztere in der mehrschichtigen Sprachsituation ebenfalls eine grenzüberschreitende Brückenfunktion erfüllen könnten, wird wenig berücksichtigt: Das Primat des Französischen festigt sprachliche Grenzen, wo es sie nicht geben müsste und historisch lange Zeit nicht gab. Die Grenzziehung der Republik auf Basis ihrer Sprachpolitik ist ein seit Jahrhunderten andauernder Prozess, der auch heute nicht abgeschlossen ist und der deshalb als weiterlaufende Praxis in der ständigen Affirmation des Französischen als ‚Sprache der Republik‘ beobachtet werden kann (vgl. Wille 2021, S. 107–109 zu Grenzziehungen als Prozesse und Praktiken).

Auch die Sprachplanung für Wortschatz und Sprachstrukturen ist politisch gewollt grenzfestigend: Lehnwörter sollen vermieden bzw. ersetzt, Wandolphänomene in der Grammatik gebremst werden, um eine dauerhafte Abgrenzung des französischen Sprachsystems im Sprachkontakt zu sichern. Frankreich betreibt so auf politischer Ebene umfassend ein *Language Making*, in dem territoriale Sprachgrenzen gezogen werden, aber auch Sprachen untereinander in ihrer zugewiesenen Bedeutung und als sprachstrukturelle Systeme voneinander abgegrenzt werden (vgl. Krämer/Vogl/Kolehmainen 2022; Krämer, ersch.). Frankreichs Nachbarsprachen werden vom Französischen auf verschiedene Weise durch *borders* als politisch-administrative Grenzen und als *boundaries* im Sinne sozial-konzeptioneller Abgrenzungen abgesetzt; das republikanische Modell lässt sprachliche *betweenness* (Dost/Jungbluth/Richter 2020) höchstens in sehr eingeschränktem Maße zu.

Zugleich stehen diesem Bemühen durch die fest verankerten Praktiken grenzüberschreitender Kommunikation auf unterschiedlichen Ebenen kaum zu verhindernde Prozesse des sprachlichen De-Bordering entgegen. Sie werden bisweilen staatlicherseits betrieben, wie etwa die Frankreichstrategie im Saarland, mit der die Festigung der Staatsgrenze als kommunikations- und mobilitätshemmende Sprachgrenze verhindert werden soll (vgl. Polzin-Haumann in diesem Band), und sie werden auch innerhalb Frankreichs in den Grenzregionen eingefordert. Aber auch Alltagsgewohnheiten und kommunikative Notwendigkeiten befördern das Durchlässigigmachen oder -halten der sprachlichen Grenzen: De-bordering erwächst aus den Praktiken und wird dadurch auch für praxeologische Zugänge der Border

Studies zugänglich (Connor 2021).¹² Es darf dennoch nicht übersehen werden, dass die jahrhundertelangen nationalen Grenzziehungen und deren Auswirkungen in wenigen Jahrzehnten der europäischen Integration nicht auf die Schnelle umzukehren sind. Manzano (2004, S. 82–84) beobachtet etwa im Pyrenäenraum, dass die inzwischen durchlässige Grenze zwischen Frankreich und Spanien den Rückgang der Verwendung des Katalanischen und Okzitanischen bislang nicht gebremst oder gar umgekehrt hat. Noch nicht abzusehen ist, ob die jüngsten Tendenzen zum Re-Bordering in den 2020er Jahren im Zuge der Covid19-Pandemie oder zur Abwehr von Flucht und Migration langfristig sprachliche Auswirkungen haben werden.

Resultat im Hinblick auf Nachbarsprachen in Frankreich sind widerstreitende Bewegungsrichtungen bei der Grenzgestaltung und dem Umgang mit den vorhandenen bzw. erwünschten Sprachen. Das größte Hindernis im Austausch zwischen verschiedenen Partnern ist dann nicht unbedingt eine Sprache, die man nicht teilt, sondern der Stellenwert, welche diese im gesamten Repertoire einnimmt und welcher ihr politisch zugewiesen wird. Auf individueller Ebene erwachsen Probleme im interkulturellen Kontakt unter Umständen aus mangelndem Verständnis dafür, dass die Kombination zwischen den vorhandenen Sprachen beim Anderen nicht so funktioniert wie bei einem selbst. Dieses Missverständnis kann auch gerade unter Menschen auftreten, die eigentlich eine oder mehrere Sprachen miteinander teilen.

Die Problematik des Begriffs der sprachlichen Nachbarschaft führt uns Frankreich besonders deutlich vor Augen. Das Vorhandensein einer auf dem Festland verlaufenden Staatsgrenze und einer dahinterliegenden anderen Sprache ist eine allzu vereinfachte Vorstellung. Frankreich zeigt sich mit seinen außereuropäischen Gebieten als fragmentierter Raum mit weitaus stärker ausdifferenzierten Grenzkonstellationen und -typen als Deutschland, zudem auch mit einer deutlich anderen Gestaltung der inneren Mehrsprachigkeit. Schon der Begriff *Überseegebiet* bzw. *Outre-mer*, mit dem sich der europäische Teil Frankreichs ins deiktische Zentrum setzt, illustriert die Notwendigkeit von Nuancierungen bei der Wahrnehmung sprachlicher, geographischer und sozialer Räume. Ist beispielsweise Spanisch für den europäischen Teil Frankreichs ganz klar eine Nachbarsprache ‚erster Ordnung‘ mit direkt territorial angrenzendem Sprachgebiet, so kann man es im

12 Als Beispiel sei die Arbeit von Crossey/Weber (2020) genannt, die zeigen, wie in der Berichterstattung zur Frankreichstrategie des Saarlandes in der Presse (De-)Bordering-Prozesse aufgegriffen bzw. mitgestaltet werden.

karibischen Raum oder in Französisch-Guayana besser als Nachbarsprache ‚zweiter Ordnung‘ mit einer gewissen räumlichen Distanz, aber großer Strahlkraft einordnen. Vor allem aber lässt sich an Frankreich erkennen: Als tatsächliche ‚Nachbarsprachen‘ gelten in der Regel jene, die im eigenen Land breite gesellschaftliche und staatliche Anerkennung erfahren, etwa durch Verankerung im Bildungswesen und als Kommunikationsmittel mit einer hohen zugeschriebenen Reichweite – und zwar weil sie zumeist hegemoniale, standardisierte Sprachen sind, die mit einem (angrenzenden) Nationalstaat in Verbindung gebracht werden. Wie sehr man zwischen verschiedenen Arten sprachlicher Nachbarschaften unterscheiden kann und wie sehr diese sich wiederum überlagern können, zeigt sich exemplarisch in Frankreichs vielschichtiger Mehrsprachigkeit und in den zahlreichen Schwierigkeiten der zentralistischen Sprachpolitik des Landes.

Literatur

- Alby, Sophie/Léglise, Isabelle (2014): Pratiques et attitudes linguistiques des enseignants. La gestion du plurilinguisme à l'école en Guyane. In: Nocus, Isabelle/Vernaudon, Jacques/Paia, Mirose (Hrsg.): L'école plurilingue en outre-mer: Apprendre plusieurs langues, plusieurs langues pour apprendre, Rennes: Presses Universitaires de Rennes, S. 245–268.
- Alby, Sophie (2017): Guyane. In: Reutner, Ursula (Hrsg.): Manuel des francophonies. Berlin/Boston, DeGruyter, S. 647–659. <https://doi.org/10.1515/9783110348217-029>
- Antonioli, Manola (2016): Le Discours antillais: antillanité et créolisation. In: Chimères 2016/3, No. 90, S. 100–110.
- Auger, Nathalie/Clerc, Stéphanie (2006): Les représentations de l'hispanité chez des élèves français : constat et urgence d'une pédagogie interculturelle. In: Bruña Cuevas, Manuel/de Gracia Caballos Bejano, María/Illanes Ortega, Inmaculada/Ramírez Gómez, Carmen/Raventós Barangé, Anna (Hrsg.): La cultura del otro : español en Francia, francés en España, Sevilla: Universidad de Sevilla/Asociación de profesores de francés de la universidad española (APFUE)/Société des hispanistes français, S. 980 – 992.
- Beichelt, Timm/Valentin, Lea (2020): Liminality and Transnationalism. Two Forces upon Shifting Borders in Contemporary Europe. In: Working Paper Series B/Orders in Motion Nr. 7, Frankfurt (Oder): Viadrina Center B/ORDERS IN MOTION. DOI: <https://doi.org/10.11584/B-ORDERS.7>
- Bochmann, Klaus (2013): L'anglais en France. In: Kremnitz, Georg (Hrsg.): Histoire sociale des langues de France, Rennes: Presses Universitaires de Rennes, S. 757–762.
- Cabut, Dominique (2013): L'arabe maghrébin. In: Kremnitz, Georg (Hrsg.): Histoire sociale des langues de France, Rennes: Presses Universitaires de Rennes, S. 581–596.

- Causa, Mariella (2004): Langue officielle, langue seconde, langue proche, langue voisine... Bref, l'italien dans tous ses états ! In: *Études de linguistique appliquée* 4/136, S. 419–448.
- Chaker, Salem (2013): Le berbère. In: Kremnitz, Georg (Hrsg.): *Histoire sociale des langues de France*, Rennes: Presses Universitaires de Rennes, S. 597–607.
- Chiss, Jean-Louis (2021): Le FLE et la francophonie dans le monde, Malakoff: Armand Colin. DOI: <https://doi.org/10.3917/arco.chiss.2021.01>
- Collomb, Gérard/Jolivet, Marie-José (2008): Introduction – Entre affrontement et « communauté de destin » : les voies du multiculturalisme. In: Collomb, Gérard/Jolivet, Marie-José (Hrsg.): *Histoires, identités et logiques ethniques. Amérindiens, Créoles et Noirs Marrons en Guyane*, Paris: Editions du CTHS, S. 7–21.
- Collomb, Gérard/Renault-Lescure, Odile (2015): *Setting up Frontiers, Crossing the Border: The Making of the Kari'na Tyrewuju*. In: Carlin, Eithne B./Léglise, Isabelle/Migge, Bettina/Tjon Sie Fat, Paul B. (Hrsg.): *In and Out of Suriname. Language, Mobility and Identity*. Leiden/Boston: Brill, S. 101–116.
- Connor, Ulla (2021): *Border or bordering practice? Changing perspectives on borders and challenges of praxeological approaches*. In: *Borders in Perspective*. UniGR-CBS thematic issue 6 'Identities and Methodologies of Border Studies: Recent Empirical and Conceptual Approaches', S. 27–38. DOI: <https://doi.org/10.25353/ubtr-xxxx-e930-87fc>
- Course, Thomas (2019): *Mémento du tourisme*. Edition 2018. Ivry-sur-Seine: Ministère de l'Économie et des Finances / Direction générale des entreprises.
- Crossey, Nora/Weber, Florian (2020): Zur Konstitution multipler *Borderlands* im Zuge der Frankreichstrategie des Saarlandes. In: Weber, Florian/Wille, Christian/Caesar, Beate/Hollstegge, Julian (Hrsg.): *Geographien der Grenzen. Räume – Ordnungen – Verflechtungen*, Wiesbaden: Springer, S. 145–166.
- Dost, Florian/Jungbluth, Konstanze/Richter, Nicole (2020): Betweenness and the emergence of order. In: Wille, Christian/Nienaber, Birte (Hrsg.): *Border Experiences in Europe. Everyday Life – Working Life – Communication – Languages*, Baden-Baden: Nomos, S. 193–216.
- Dupuy, Francis (2008): Wayana et Aluku : les jeux de l'altérité dans le haut Maroni. In: Collomb, Gérard/Jolivet, Marie-José (Hrsg.): *Histoires, identités et logiques ethniques. Amérindiens, Créoles et Noirs Marrons en Guyane*, Paris: Editions du CTHS, S. 165–201.
- Direction de l'évaluation, de la prospective et de la performance (DEPP) (2021a): Repères et références statistiques. Enseignements – formation – recherche. Paris: Ministère de l'Enseignement supérieur, de la Recherche et de l'Innovation / Ministère de l'Éducation nationale, de la Jeunesse et des Sports.
- Direction de l'évaluation, de la prospective et de la performance (DEPP) (2021b): L'enseignement des langues vivantes dans le second degré en 2020. Note d'information 21–36. Paris: Ministère de l'Éducation nationale, de la Jeunesse et des Sports.
- Ehrhart, Sabine (2012): *L'écologie des langues de contact: Le tayo, créole de Nouvelle-Calédonie*. Paris: L'Harmattan.

- Ennasiri, Ali (2022): L'arabe maghrébin, une langue de France : sa transmission familiale et son enseignement. In: Recherches en didactique des langues et des cultures 19/2, S. 419–448. DOI: <https://doi.org/10.4000/rdlc.11090>
- Eloy, Jean Michel (2018): Quelques enjeux descriptifs et théoriques de la problématique des langues transfrontalières, In: Eloy, Jean Michel (Hrsg.): De France et d'au-delà : les langues régionales transfrontalières. (Carnets d'atelier de sociolinguistique 12), Paris: L'Harmattan, S. 7–14.
- Gupta, Pamila (2013): Anthropologies of Islandness in the Indian Ocean. In: Pourchez, Laurence (Hrsg.): Créolité, créolisation : regards croisés. Paris: Éditions des archives contemporaines, S. 185–195.
- Hélot, Christine/Young, Andrea (2006): Imagining Multilingual Education in France: a language and cultural awareness project at primary level. In: García, Ofelia/Skutnabb-Kangas, Tove/Torres Guzmán, María E. (Hrsg.): Imagining Multilingual Schools. Clevedon, UK: Multilingual Matters, S. 69–90.
- Iglesias, Narcís (2018): Frontières et (in)communications : le catalan, au croisement d'une communauté de vie et d'une communauté d'idées. In: Eloy, Jean Michel (Hrsg.): De France et d'au-delà : les langues régionales transfrontalières. (Carnets d'atelier de sociolinguistique 12) Paris: L'Harmattan, S. 33–48.
- Jiménez-Salcedo, Juan (2022): Evaluació qualitativa de polítiques lingüístiques: el cas de la cohabitació de sistemes escolars a Andorra. Qualitative evaluation of language policy: The case of the coexistence of school systems in Andorra. Treballs de Sociolinguística Catalana 32 (2022), S. 105–119. DOI: <https://doi.org/10.2436/20.2504.01.190> <http://revistes.iec.cat/index.php/TSC>
- Krafft-Groot, Marjan (2006): Eurorégions et enseignement des langues : le cas du néerlandais dans le Nord/Pas-de-Calais. In: Revue française de linguistique appliquée XI, S. 61–71.
- Krämer, Philipp (ersch.). The Language Making of French: Fixed or Fading Borders and Boundaries in Belgium, France, and Saarland. In: Eva Nossem (Hrsg.): Border Languaging: Multilingual Practices on the Border. Baden-Baden: Nomos.
- Krämer, Philipp/Mijts, Eric/Bartens, Angela (2022): Language Making of Creoles in Multilingual Postcolonial Societies. In: International Journal of the Sociology of Language 274, S. 51–82. DOI: <https://doi.org/10.1515/ijsl-2021-0018>
- Krämer, Philipp/Vogl, Ulrike/Kolehmainen, Leena (2022): What is Language Making? In: International Journal of the Sociology of Language 274, S. 1–27. DOI: <https://doi.org/10.1515/ijsl-2021-0016>.
- KMK (Kultusministerkonferenz) / Ministère de l'éducation nationale et de la jeunesse (2022): Strategien zur Förderung der Partnersprache. Förderung der französischen Sprache in Deutschland. Förderung der deutschen Sprache in Frankreich. <https://www.kmk.org/aktuelles/deutsch-franzoesische-sprachstrategie.html>
- Launey, Michel (2023): La République et les langues. Paris: Raisons d'agir.
- Léglise, Isabelle (2007): Environnement graphique, pratiques et attitudes linguistiques à l'hôpital de Saint-Laurent du Maroni. In: Isabelle Léglise/Bettina Migge (Hrsg.): Pratiques et représentations linguistiques en Guyane : regards croisés. Paris: IRD, S. 319–334.

- Léglise, Isabelle (2020): Une relecture des circulations par la porosité des zones linguistiques. In: Noucher, Mathieu/Polidori, Laurent (Hrsg.): *Atlas critique de la Guyane*, Paris: CNRS Editions, S. 214–215.
- Léglise, Isabelle/Lescure, Odile/Launey, Michel/Migge, Bettina (2013): Langues de Guyane et langues parlées en Guyane. In: Kremnitz, Georg (Hrsg.): *Histoire sociale des langues de France*, Rennes: Presses Universitaires de Rennes, S. 671–682.
- Léglise, Isabelle/Migge, Bettina (2015): Language Practices and Linguistic Ideologies in Suriname: Results from a School Survey. In: Carlin, Eithne B./Léglise, Isabelle/Migge, Bettina/Tjon Sie Fat, Paul B. (Hrsg.): *In and Out of Suriname. Language, Mobility and Identity*. Leiden/Boston: Brill, S. 35–57.
- Mam Lam Fouck, Serge (2002): *Histoire générale de la Guyane française des débuts de la colonisation à la fin du XXe siècle*, Matoury: Ibis Rouge.
- Manzano, Francis (2004): Pratiques et représentations linguistiques à la marge sud du territoire français (Languedoc, Roussillon). In: Glottopol 4, S. 69–85. http://glottopol.l.univ-rouen.fr/telecharger/numero_4/gpl405manzano.pdf
- Mary, Latisha/Young, Andrea S. (2021): ‘To Make Headway You Have to Go Against the Flow’: Resisting Dominant Discourses and Supporting Emergent Bilinguals in a Multilingual Pre-School in France. In: Mary, Latisha/ Krüger, Ann-Birte/ Young, Andrea S. (Hrsg.): *Migration, Multilingualism and Education: Critical Perspectives on Inclusion*. Bristol/Blue Ridge Summit: Multilingual Matters, S. 112–130. <https://doi.org/10.21832/9781800412958-009>
- Méchin, Colette (1999): *Frontière linguistique et frontière des usages en Lorraine*. Nancy: Presses universitaires de Nancy.
- Meschonnic, Henri (1997): *De la langue française. Essai sur une clarté obscure*. Paris : Hachette.
- Migge, Bettina/Léglise, Isabelle (2015): Assessing the sociolinguistic situation of the Maroon creoles. In: *Journal of Pidgin and Creole Languages* 30/1, S. 63–115. DOI: <https://doi.org/10.1075/jpcl.30.1.03mig>
- Morvan, Malo (2022): *Classer nos manières de parler, classer les gens*. Rennes: Éditions du commun.
- Patzelt, Carolin (2018): Identidades transnacionales y repertorios plurilingües: migrantes iberorrománicos en la Guayana Francesa. *Revista Internacional de Lingüística Iberoamericana*, 16(1), S. 123–148.
- Patzelt, Carolin (ersch.): *Le créole en Guyane et au Brésil*. In: Krämer, Philipp/Mutz, Katrin/Stein, Peter (Hrsg.): *Manuel des langues créoles à base française*, Berlin: De Gruyter.
- Reynès, Philippe (2018): Le catalan du Roussillon, entre dévitalisation dialectale et revitalisation normative extraterritoriale. In: Eloy, Jean Michel (Hrsg.): *De France et d’au-delà : les langues régionales transfrontalières. (Carnets d’atelier de sociolinguistique 12)*, Paris: L’Harmattan, S. 65–80.
- Ribeiro, Celeste Maria da Rocha (2023): Panorama linguístico da fronteira franco-amaçônica. In: Freitag, Rachel Meister Ko./Savedra, Mônica Maria Guimarães (Hrsg.): *Mobilidades e contatos linguísticos no Brasil*, São Paulo: Blucher, S. 125–140.

- Rispail, Marielle (2018): Le Platt de Lorraine, langue transfrontalière : un trésor ou un piège ? In: Eloy, Jean Michel (Hrsg.): De France et d'au-delà : les langues régionales transfrontalières. (Carnets d'atelier de sociolinguistique 12), Paris: L'Harmattan, S. 159–175.
- Ryckeboer, Hugo (2004): Frans-Vlaams. (Taal in stad en land 3). Tielt: Lannoo.
- Schiffauer, Werner/Koch, Jochen/Reckwitz, Andreas/Schoor, Kerstin/Krämer, Hannes (2018): Borders in Motion: Durabilitat, Permeabilitat Liminalitat. In: Working Paper Series B/Orders in Motion Nr. 1, Frankfurt (Oder): Viadrina Center B/ORDERS IN MOTION. DOI: <https://doi.org/10.11584/B-ORDERS.1>
- Schneider-Mizony, Odile (2010): Politique de l'enseignement des langues vivantes dans la France du IIIe millénaire. In: Sociolinguistica 24, S. 187–203.
- Scholz, Gundula (2015): Die Großregion SaarLorLux zwischen Vision und Wirklichkeit: grenzüberschreitende Alltagspraktiken und Raumbilder von Jugendlichen. In: Wille, Christian (Hrsg.): Lebenswirklichkeiten und politische Konstruktionen in Grenzregionen. Das Beispiel der Großregion SaarLorLux: Wirtschaft – Politik – Alltag – Kultur, Bielefeld: transcript, S. 157–178.
- Tano, Marcelo (2022): Les langues étrangères dans la nouvelle professionnalité des cadres ingénieurs. Etudes en didactique des langues, 38, S.79 – 98.
- Trabant, Jürgen (2002): Der gallische Herkules. Über Sprache und Politik in Frankreich und Deutschland, Tübingen: Francke.
- Ulrich, Peter/Scott, James W. (2021): *Cross-Border Governance* in europäischer Regiolkoooperation. In: Gerst, Dominik/Klessmann, Maria/Krämer, Hannes (Hrsg.): Grenzforschung. Handbuch für Wissenschaft und Studium, Baden-Baden: Nomos, S. 156–174.
- Wille, Christian (2021): Vom *processual shift* zum *complexity shift*: Aktuelle analytische Trends der Grenzforschung. In: Gerst, Dominik/Klessmann, Maria/Krämer, Hannes (Hrsg.): Grenzforschung. Handbuch für Wissenschaft und Studium, Baden-Baden: Nomos, S. 106–120.
- Winckel, Monique (2021), Etat des lieux – Enseignement du néerlandais dans l'Académie de Lille, Lille: Bureau des Langues / DSDEN du Nord.
- Woehrling, Jean-Marie (2013): Histoire du droit des langues de France. In: Kremlitz, Georg Kremlitz (Hrsg.): Histoire sociale des langues de France, Rennes: Presses Universitaires de Rennes, S. 71–88.

